

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung

34. Jahrgang

Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zusätzlich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Wienerbergstrasse 3, „Bersafried“
Rotmonten/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schlies an ein Ganzes dich an!



Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pfg.
Die Retrazezeit: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75



Inhalt: Gedicht: Lied im Regen — Arbeitslust und Arbeitslast — Gift in alten Kartoffeln — Die Scharlachnierenentzündung — Die Sehhinzen des Schweizertandes — Die erste freiwillige weibliche Feuerwehr — Eine praktische Neuheit für die Hausfrauen — Gedicht: Leben — Mächtige Winke — Abgerissene Gedanken — Sprechsaal — Briefkasten — Feuilleton — Neues vom Fächertisch.

Lied im Regen

Sieben Tage Regenwetter,
Ob, das ist ein wahrer Graus!
Ubrigkeit legt keine Bretter,
Und man kann nicht aus dem Haus.

Kommt und laßt uns Brücken bauen,
Brücken in den Sonnenschein,
In den Frühling, in den blauen,
In das Himmelreich hinein.

Ueber Nebel, Nacht und Mauer,
Frauertag und Regenzeit;
Solche mutigen Brückenbauer
Braucht man in der ganzen Welt.

Halb geträumt und halb gelogen,
Bissel Schein und bissel Scherz,
Und der schönste Regenbogen
Steigt uns singend in das Herz.

Wer auf solchen lust'gen Stegen
In das Land der Lieder fährt,
Dem sind sieben Tag Regen
Keine kraue Stirne wert. Korn Tomzka.

Arbeitslust und Arbeitslast.

Arbeitslust! Wer es kennt, das Gefühl der Arbeitslust, der braucht das Glück nicht erst zu suchen. Die Arbeitslust ist der lebendige Impuls unseres Seins. Sie erhält uns frisch und jung. Zeigt nicht das Kind, das glücklichste aller Geschöpfe, diese herrliche Gabe, die Arbeitslust noch in lebhaftester natürlichster Form? In der Wiege schon will es sich außer Schlafenszeit fortgesetzt betätigen u. man folgt seinem Verlangen mit der Gabe der verschiedensten farbigen und tönenden Zappelbänder, die Augen, Ohren und Glieder betätigen. Und mit dem Gedelien der Kleinen wächst auch der Unternehmungs — der Schaffenstrieb. Beobachten wir das größere Kind, das bereits Herr seiner Sinne und Glieder ist. Wie es ein Verlangen zeigt, die Arbeiten der Großen nachzumachen!

Des Kindes ganzer Daseinsinhalt ist Arbeitslust vom frühen Morgen bis zum Abend. Nur die Stunden, wo das natürliche Schlafbedürfnis sich zeigt, schalten eine Pause ein im Wirken der Kleinen. Wenn die Mutter morgens früh noch sehr ruhebedürftig ist, bekundet das junge Wesen schon mit Lärm und Geberde sein Betätigungsverlangen.

Den festgesteckten Zappelmännchen folgen die

transportablen Spielsachen, mit denen die Jungwelt Gärten und Straßen unsicher macht.

Und wie treiben sich dann die schon schulpflichtigen Kinder herum? Wie viel Bewegungen leistet solch ein Kind im Tag! Spiel um Spiel wird erforscht und durchgearbeitet. Und alles das ist Arbeitslust, Betätigungstrieb.

Und die jungen Burschen und Mädchen, was unternehmen die in ihrem Bewegungsverlangen!

Da ist man verlußt, die Arbeitslust überhaupt der Jugendkraft zuzuschreiben, mit deren Abnahme auch die Arbeitslust schwindet. — Doch Arbeitslust ist bei weitem nicht immer identisch mit Jugendgefühl. Man sieht graue Häupter, die Erstaunliches leisten in Arbeitseifer und Unternehmungsgeist, und junge, kräftige Menschen beiderlei Geschlechts, die arbeitscheu und verdrossen in den Tag hinein leben und aus eigenem Antrieb keine Betätigung suchen. Denen ist ihr Lebensinhalt Arbeitslast. Sie stehen fragend vor der Arbeitslust und diese wiederum kann den Müßiggang nicht verstehen. Bei solchen Naturen prägen sich Trägheit und Verdrossenheit oder Energie und Arbeitsfreude in ihrem ganzen Wandel, in ihrer ganzen Haltung aus. Ein 17jähriger arbeitsunlustiger Bursche zeigt die Haltung eines Greises während ein schaffensfreudiger Alter, ein imposanter Anführer kräftiger Jungmannschaft sein kann.

Angeborene Arbeitslust ist ein Kapital auf dem Lebenspfad des Menschen. Arbeitslust ist Streben, Wagen und Gewinn. Der Arbeitsfreudige bekundet Ausdauer und Ehrgeiz, wo der Müßiggänger durch die Mißachtung, die ihm all seine Umgebung zeigt, in gleichem Maße sinkt. Den Arbeitsfrohen umgibt stets erfreuliche Ordnung, da er die Arbeit sucht, indessen der Träge sie meidet und in Unordnung vergeht. — Der Arbeitsfrohe beginnt singend sein Tagwerk und erprobt an den Hindernissen seine gesunde Kraft, indessen der Unwillige noch in den Federn seinen Pflichten entgegenturnt. Früh schon scheiden sie sich aus, die zur Arbeitsfreude geborenen von den Bedauernswerten, denen das Geschick diese kostbarste Gabe, die Lebensenergie, die Schaffenslust, nicht einverleibte; die sich elend, mühsam, verdrossen durchs Leben schleppen, sich selbst und den Nächsten zum Ärgernis.

Es bedarf keiner besonderen Begebenheiten, die Verdrossenen darin zu erkennen, ihr Wesen tut sich, wie umgekehrt das der Frohen, in jeder Regung kund. Der Verdrießliche genießt vermeintlich seinen Feiertag in der schönen Natur, aber ein verkehrter Weg kann ihn ärgerlich und mißlieblich stimmen und den Begleitenden die Freude föhren, daneben der lebensfrohe, energiegelbe Tourist der Wege kreuz und quer nicht genug entdecken kann, seinem Bewegungsverlangen Gemüße zu tun.

Da wo sie schlummert, die Arbeitslust, wird sie sich Bahn brechen. Finden wir sie nicht selbst beim schwachen Konvoaleszenten, der dem Le-

ben neu geschenkt sich wieder nach seiner Arbeit sehnt? Eine Beschäftigung im Garten, die simple Führung eines Besens, kann in dem noch Schwachen eine Luft erwecken, die ihn der Genesung entgegenführt. Diese Luft ist der Urquell der Schaffensfreude, die nur geschlummert hatte, nicht erstorben war. Und die Erinnerungen an solche Momente bleiben lebendig bis in unser pätes Leben hinein. Sie werden rege in Stunden trägen Unmuts und verferken unsere Gedanken in jene Zeit kranker, tatenloser Mattigkeit, und wie zu neuer Kraft erwacht, genießen wir der Gesundheit Tage in freudigem Schaffen.

Lebensenergie ist Gesundheit, der Grundton in der Harmonie des Lebens. Wenn wir die große Masse der arbeitenden Menschen in ihrer fieberhaften Tätigkeit betrachten, dann sollten wir glauben, das ganze Volk wäre lauter Arbeitslust. Eine ungeheuer große Zahl aber muß sich abschaffen, um nur den dürftigsten Lebensunterhalt zu finden. Diese Menschen, die sich jeden unnötigen Schritt sparen, um mit ihren Kräften auszukommen, kennen nur den Arbeitszwang. In diesen Gesichtszügen, die den Stempel von Mattigkeit tragen, bleibt kein Raum für frohen Arbeitsgeist. Wo ist da die Lebensenergie, die diese Menschen doch so sehr benötigt? Und immer dringender wird diese Frage, je mehr wir die Masse der abgehackten, notleidenden Menge überblicken. — Da ist des Menschen natürliche Gabe, die Arbeitslust in die tiefen Furchen der Not und Sorgen verfunken oder beim werdenden Menschen schon im Keim erstickt.

Wo der Segen der Arbeitsfreude nicht waltet, wo den Menschen sein leitender Stern verlassen, wo Stochum und Jammer den Platz der Gesundheit beschleicht, da hat nicht ein höheres Wollen, sondern der Mensch selbst sich und sein Heil in andere Bahnen gelenkt und in seinen Nachkommen vervielfacht er seine Not.

Die Kraft und die Fähigkeiten, die in gesunden Verhältnissen im werdenden Menschen schlummern, sind wunderbar und zeigen, wo sie sich entfalten können, ein Bild menschenswürdigsten Daseins.

Am Nötigsten arm zu sein, ist hart; aber an gesundem Verstand, an Vernunft und Einsicht nichts zu haben, das ist verhängnisvoll u. trostlos. Und doch leben so Viele dieses trostlose Leben. In stumpfem Fatalismus oder Borniertheit, all ihr Handeln ohne einen Funken von Selbstverantwortlichkeitsgefühl auf eine höhere Fügung stützend, bereichern diese armen Menschen gedankenlos die Welt mit zahlreichen, lebensschwachen Erdenbürgern, denen die Unlust zum Dasein schon mit dem ersten Blick aus den matten Augen schaut. Dann werden sie körperlich färglich und feilsch gar nicht errogen und wachsen auf wie das Unkraut am Wege. Und wie sie auch darben, wie auch der Hunger das wenige Brot in Stücke reißt, die er Menschen höhere Fügung sendet Kind um Kind in die dürftige Wiege. Ob die

Espröblinge Nahrung und Kleidung finden, das füge ein anderer Wille. Ob jene Gaben: Lebensenergie, Daseinsfreude, Arbeitslust ihnen verlieht sei, das sagen deutlich kranke Tage, Siechtum und Eigenschaften, die im Schoße der Not geboren werden. Im Glend bei Hunger und Sorge gedeiht keine Lebensfreude, glüht nicht der zündende Funke der Arbeitslust.

Wohl verlangt der Hunger Arbeit, jahraus und ein fortgesetzte Arbeit, und sie wird auch geleistet, aber der seit Beginn seines Daseins darübende Körper empfindet sie als Last, das drückende Muß. Dieser großen viel zu großen Zahl dieser Menschen leitende Impuls ist daher Habgier, Neid und Mißmut.

Und die Frauen aus diesen Kreisen, sind die noch Mütter im wahren Sinne des Wortes? Nein, sie sind es längst nicht mehr. Die Freude am Mutterberuf erheischt Gesundheit und sicheres Brot und wo diese nicht sind, wird den Müttern der Kinderlegen zum stillen Schrecken, und Not und Sorge verheuchen die mütterlichen Tugenden. An Stelle der nimmernüden Mutterliebe tritt ein lähmendes Sattgefühl und das hoffnungslose Erziehen wird Keifen, rohes Prügelstrafen und Dressur zum Bettel. Ein trauriges Bild, wenn man bedenkt, daß bei solchen Existenzen die menschliche Vermehrung am meisten floriert.

Es wird dabei still und offenkundig gemurmelt, aber in keinem Verhältnisse zur bestehenden Not, wird weder still noch offenkundig beraten und belehrt.

Wer unternimmt es, wo sind die Stimmen, die jenen Menschen, deren Körper kein Geist regiert, von Verantwortlichkeitsgefühl predigt? Die das große Glend, die Ursache alles Übels an der Wurzel fassen?

Es wäre ein Unrecht, zu sagen, daß nicht viel, sehr viel geschähe, die Volksarmut zu lindern.

Was für Unsummen Geldes verschlingen die immer wieder neu erstehenden Anstalten, die alle so bald wieder zu klein sind, um der Aufnahme dieser von der „Natur“ benachteiligten Menschen genügend zu können?

Wie schwer aber reicht der klar Denkende Beiträge für gemeinnützige Schöpfungen, in denen wohlthätige Neuerungen, wie Entbindungsanstalten, unentgeltliche Geburtshilfe und dergleichen menschenfreundlich eingeführt worden sind; Kinder und Frauenschutz und wie alle die edlen Helfer heißen mögen.

Welch edelsten Schutz schafft derjenige, der dafür sorgt, daß die Dürftigen, die Unglücklichen, die Todeskandidaten, ihre Welt voll Jammer und Glend nie sehen werden? Der eine Schmach darin erblickt, wenn ein Distrikt recht viele solcher Besserungs- oder besser gesagt, Aufbesserungshäuser aufweist, der seine Arbeitslust in den Dienst einer ganzen, wirklichen Volkswohlthat stellt.

Schrecklich, grausam berührt uns bei großem Unglück ein Missetat. Warum ertragen wir in unserem missetaten Humanitätsgefühl den Anblick der Masse konvertierter Halbmenschen besser? In der Arbeitslust sehen wir also gleichsam den gesunden, lebenswerten, nutzbringenden Menschen. Die Arbeitslast weist das Gebilde niedriger Instinkte, Fehlbildungen am Lebensbaume der Menschlichkeit auf.

Die persönliche Freiheit in der Lebenshaltung ist ein furchtbares Schwert in der Hand des Unwürdigen. Und kann ein gerechter Gott jemals schmählicher mißachtet und vergessen sein, als wenn der Gewissenlose keine Verantwortung seines Handelns kennt und die erschlichen Folgen seines Wandels als von einem allmächtigen Väter gesandt, betrachtet?

Wie viele, leider wie viele messen ihren Armutsgang an der Zahl ihrer Kinder ab, anstatt ihre Kinder nach ihren Verhältnissen zu zählen.

Alle Wohlfahrtsanstaltungen werden scheitern, so lange der Weg nicht gefunden ist, der den einzelnen Menschen und somit das große Generationen schaffende Volk zum Selbstverantwortlichkeitsgefühl in seinem Handeln bringt.

Teure, tatenreiche Menschen werden uns hingerafft, die von hundert Halbmenschen nicht ersetzt werden können und tausende von Taugenichtsen umstehen den Raum, den ein edel Strebender zur Entfaltung haben sollte. Dem Denkenden graut vor dieser Verfehrtheit des Weltlaufs, er zieht sich resigniert in stiller Verachtung alles Unwürdigen in sich selbst zurück. Der flache Dugendmensch ergibt sich in denkwürdigen Art in die bestehenden Verhältnisse. Die Welt ist nun einmal so und wird so bleiben, ist sein Begriff. Und beide fehlen. Der Eine in mangelnder Erkenntnis seiner Kraft, seiner Pflicht, dem guten aufzu-

helfen, der andere in tragem Dahinleben, die Dinge teilnahmslos hinnehmend, wie sie eben sind, nichts schadend, aber auch nichts nühend.

Drum: wer den warmen Funken der lebendigen Arbeitslust in sich glühend fühlt, der fühle sich auch verpflichtet, im Räderwerk der Weltverbesserung tatkräftig einzugreifen. Der Welt gute Nachkommen zu stellen, ist das verdienstvollere Werk, als in stummem Verger auf die Masse von unbrauchbarem Menschenmaterial zu blicken.

Arbeitslust und Arbeitslast! Sie werden sich noch lange oder immer gegenüber stehen. Doch lassen wir sie Krieger sein. Aber jeder Einzelne kämpfe mutig mit, und halte hoch die leuchtende Fahne der Arbeitslust! G. B.

Gift in alten Kartoffeln

Vom Februar an keimen die Kartoffeln in den meisten Kellern ziemlich schnell. Solche ausgewachsene Kartoffeln weisen nach den Untersuchungen von Professor Dr. Schmiedberg und Meyer einen fünffachen Gehalt in giftigem Solanin auf wie normale, ohne Keime noch einen dreifachen, und nach dem Schälen immer noch einen etwas übernormalen. Der meiste Giftstoff befindet sich in den Keimen selbst. Daher sind die Keime vor dem Kochen aufs sorgfältigste zu entfernen; überhaupt dürfen gekeimte Kartoffeln nie ungeschält gekocht werden. Der Solanin-gehalt der Kartoffeln nimmt ungefähr von April bis August selbst dann noch zu, wenn sie nicht keimen. Also es ist nur vorteilhaft, daß im Sommer unsere Abneigung gegen alte Kartoffeln immer größer wird und wir immer mehr die ersten und neuen herbeiziehen. Noch schädlicher als die Keime selbst sind die bisweilen an ihnen wachsenden ganz kleinen Kartoffelchen, welche sich namentlich in feuchten Kellern bilden. Man muß diese stets wegwerfen und darf sie nicht aus Sparankamtsrücksichten zu den Speisen verwenden. Professor Schmiedberg hat seine Untersuchungen auch auf das Wasser ausgedehnt, in welchem die Kartoffeln gekocht wurden. Waren sie geschält, so ließ sich in dem Kochwasser deutlich Solanin nachweisen; wurden sie dagegen mit der Schale gekocht, dann ging überhaupt kein Solanin in das Wasser über, die Schale hielt es in den Kartoffeln zurück. Da das Wasser stets fortgegossen wird, ist es auch noch aus diesem Grunde ratsam, in jeder Jahreszeit die Kartoffeln nur geschält zu kochen. Besonders notwendig ist das Schälen, und sogar recht dieses Schälen, bei eingeschrumpften oder weichen Kartoffeln, denn diese enthalten drei- bis viermal so viel giftiges Solanin in und unter der Schale als andere. Ungefähr ebenso groß ist der Solanin-gehalt solcher Kartoffeln, bei denen sich nach innen graue Streifen ziehen. Diese streifen u. schwarzen Stellen müssen beim Schälen, vor dem Kochen sehr sorgsam entfernt werden, weil sie nicht nur viel Solanin enthalten, sondern auch, wie die mikroskopischen Untersuchungen ergeben haben, mit Pilzwucherungen durchsetzt sind. Wie häufig kommt es vor, daß jemand über Appetitlosigkeit, verbordenen Magen, sogar krampfartige Magenkrämpfe klagt, und sich gar nicht erklären kann, woher dies kommt. Sehr häufig werden alte Kartoffeln die Ursache sein.

Die Scharlachnierenentzündung

Es ist bekannt, daß der Scharlach heimtückisch ist bezüglich seiner Nachkrankheiten. Namentlich die Niere ist gefährdet. Aber gewöhnlich erst in der dritten Krankheitswoche, wenn die Umgebung oft schon glaubt, der Patient habe den Scharlach bereits gut überstanden, kommt es zu der Nierenentzündung, die auch in scheinbar recht leichten Scharlachfällen auftreten kann. Die Harnabsonderung wird sehr spärlich und kann für einige Zeit aufhören. Der entleerte Harn enthält beträchtliche Mengen Eiweiß und oft auch Blut, wodurch er rot gefärbt erscheint. Das Fieber hat ebenfalls wieder eingelegt und kann bis über 40 Grad Celsius hinaufgehen, und der Appetit, der häufig schon zurückgekehrt war, fehlt wieder vollständig. In der Haut zeigen sich an verschiedenen Stellen, besonders in den Augenscheidern, im Gesicht und an den Füßen, wässrige Anschwellungen, und den Patienten hat große Hinfälligkeit und Mattigkeit ergriffen. Bei günstigem Verlauf der Krankheit verliert sich wieder die rote Färbung des Harns, d. h. es wird kein Blut mehr durch die Nieren ausgeschieden, die Harnmenge vermehrt sich allmählich, der Harn wird heller und blässer, die Hautwässerfucht geht zurück, der Eiweißgehalt des Harns nimmt ab und ist nach einigen Wochen wieder vollständig

verschwunden. Manchmal dauert es aber Monate lang, bis die Nieren wieder gesund werden. Zuweilen kommen die Nieren überhaupt nicht mehr zur Heilung, sondern es bleibt eine chronische Nierenentzündung mit dauernder Eiweißausscheidung bestehen. Man muß also beim Scharlach auf der Hut sein und darf sich vor Ablauf der fünften Krankheitswoche nicht in Sicherheit wiegen.

Sprechsaal

Fragen

Frage 260: Gibt es einen Lack, den man über getünchte Zimmerdecken streichen könnte, damit solche wie mit Klarfarbe getrichene abwaschbar wären? Wir haben eine neue Wohnung bezogen, deren Zimmerdecken neu bezogen sind und hübsch bemalt sind, aber leider nicht in Klarfarbe. So möchte ich, wenn möglich, einen Schutz anbringen. Vielleicht sind Erfahrene im Falle, mir eine gute Anweisung geben zu können, wofür ich bestens danke. Langjährige Leserin in Z.

Frage 261: Eine junge Hausfrau möchte sich bei gewiechten Haushälterinnen Auskunft holen, ob es sich auch lohnt, die besseren, schwarzborstigen Wesen anzuschaffen, wenn solche ausschließlich vom Dienstpersonal gebraucht werden, oder ob man in diesem Falle besser billiges Material kauft? Gütigen Antwortgebern besten Dank. F. K. in L.

Frage 262: Eine junge Ehefrau, Leserin der Frauen-Zeitung würde eine Erleichterung darin sehen, wenn freundliche Mitleiderinnen ein offenes Wort über meine Frage äußern wollten. Was ist für eine junge Frau das Richtige, wenn sie den Wunsch des Gatten erfüllt und die Feierabendstunden mit Spazieren, gemeinsamer Gartenarbeit, Lesen, Musizieren oder Spielen verbringt, oder ob sie an ihren häuslichen Pflichten festhält und riskiert, daß sich der Mann außer Hause Unterhaltung sucht. Es sollte die noch nicht fertige Aussteuer noch komplettiert werden, was fleißiges Ausnähen der Abendstunden erforderte. Ich bin wohl schon beraten, aber von zwei ganz verschiedenen, sich durchaus entgegengesetzten Ansichten. Zwei erfahrene Frauen, von denen eine feststellt, daß die Frau ihre häuslichen Pflichten an die Spitze ihres Wirkens stellen müßte, während die andere mir sagt, daß ich den Sinn für Zusammengehörigkeit zu meinem Manne in erster Linie hochhalten soll und alles andere seinen Wünschen opfern müßte. Wir hielten die Auslagen gegeneinander, wenn der Mann oft mit Freunden auswärts seine Auslagen mache, oder ich Näharbeiten des öftern außer Hause gebe. Ich bin nun der Meinuna, daß die Auslagen größer sind, wenn ich die Näharbeiten in der Hauptsache ausbe, weil mein Mann auch will, daß ich mit ihm ausgehe in Gesellschaft, Konzerte und Theater, was der Kaffe doch ziemlich zusetzt, und dazu dann also noch die Bezahlung fremder Arbeitskraft. Die finanziellen Verhältnisse meines Gatten sind freilich geregelt und gute zu nennen, daß ich mir deswegen keine Sorge machen muß. Aber ich bin so gar nicht für das öftere Genießen erzogen und glaube darum, jede Minute arbeitend ausnützen zu müssen. Ich möchte recht gerne hören, wie andere junge Frauen in meiner Stellung handeln würden. Unsichere in P.

Frage 263: Sagen mir Mutter und Erzieherinnen, wie sie ein Mädchen, 8 Jahre alt, leiten würden, das mit energischem Verlangen sich im Spiel den wildesten Daben beigesellt und auch alle die vorkommenden Grobheiten von ihnen entgegennimmt, um in ihrer Gesellschaft zu bleiben. Wie wird sich dieses Kind später machen mit dieser Neigung? Soll ich seiner Art eintheilen freien Lauf lassen und hoffen, daß sich das bubenhafte Wesen später verliert? Für gütigen Rat danke sehr. Beforschte Mutter in Sch.

Frage 264: Welche Sorten von Bleistiften können mir im Verbrauch als wirklich dauerhaft empfahlen werden? Die meisten Stifte brechen beim Spitzzen so leicht ab, daß die Abnutzung unverhältnismäßig groß ist. Ich benutze die Kleinen Bleistiftstifte. Leserin in Z.

Frage 265: Mit was kann man einen Mann beschäftigen, der für eine Reihe von Wochen seinen rechten Arm nicht gebrauchen kann? Der Mann ist äußerst reizbar und ungeduldig und er behauptet, das Leben sei für ihn wertlos geworden. Für guten Rat ist herzlich dankbar. Eine Leserin.

Frage 266: Was halten verehrliche Leserinnen von nachfolgender Sache: Mein Schwager, ein durchaus rechtlich denkender und arundraver Familienvater, hat durch Eiferhucht aufgeschaltet und schwer provoziert, einen Freund täglich angegriffen und ihn zu Fall gebracht, so daß er durch eine Verkettung ungünstiger Zufälle einen schweren bleibenden Schaden davon trug. Dies hatte eine Zuchtstrafe zur Folge. Nun will meine Schwester sich von ihrem Mann trennen und sind doch zwei Kinder da von acht und elf Jahren. Diese will die Schwester Verwandten des Mannes überbinden, währenddem sie ins Ausland gehen will. Mich dünkt das ein schweres Unrecht, denn die Schwester ist nicht ganz unfeindlich an dem Vorfall, indem sie ihren Spak daran gehabt hat, den sonst so rubigen Mann eiferfüchtig zu sehen, wenn auch ohne eigentlichen Grund. Ist es ein ganz unfeindlicher Gedanke, wenn ich die Kinder zu mir nehme, ihnen des Vaters Lage erzähle, so wie es ihrem Verständnis angepaßt ist, die Liebe zu ihrem Vater bei ihnen wach erhalte, so daß er nach Verbüßung seiner Strafe doch wenigstens wieder eine Säuslichkeit vorfindet, darinnen seine Kinder ihn mit offenen Armen und Herzen erwarten. Nach eingezogenen Erkundigungen bei den Verwandten würde man mir die Kinder anvertrauen und würde auch gern ein Beitrag an die Kosten bezahlt. Das Tun meiner Schwester ist mir völlig unverständlich.

Eine treue Leserin im Ausland.

Frage 267: Könnte mir jemand ein sicheres Mittel gegen hartnäckige Verstopfung nennen? Die Patientin ist 24 Jahre alt und alle bis jetzt angewendeten Mittel helfen nur für einige Tage. Es ist auch alles erdenkliche probiert worden, Olivenöl trinken, alle möglichen Tee und Pillen, aber alles wirkt nur kurze Zeit. Auch Karlsbaderwasser hilft nichts mehr. Sollte vielleicht eine Kaltwasserkur gute Dienste leisten. Die betreffende Tochter ist oft ganz verzagt. Für freundliche Antworten dankt herzlich Alte Abonnentin.

Frage 268: Wie kann ich unsere Bleichbadewanne, die täglich mehrmals zu kalten Wasseranwendungen benutzt wird, schön blank erhalten? Die Zeit reicht nicht, um das große Gefäß jeden Tag mit Fußwulver zu behandeln. Sauber aber soll es sein.

Leserin in S.

Frage 269: Wäre vielleicht ein Leser oder eine Leserin der „Schweizer Frauen-Zeitung“ so freundlich, mir einige Adressen von rechtsdenkenden Menschen aus der Türkei, Rußland, Schweden, Norwegen oder auch Island anzugeben zum Zweck, sich über ein Verhältnis in betreffenden Ländern wahrheitsgemäß zu erkundigen. Für gütiges Entgegenkommen meinen besten Dank.

Fr. B.

Frage 270: Was für eine Zeitschrift oder welches Buch wäre zu empfehlen als Geist und Gemüt bildende Lektüre für einen Jüngling im Alter von 18 bis 20 Jahren? Es werden so viel Schriften empfohlen, aber eine, von der Arbeit sehr in Anspruch genommene Frau hat nicht die nötige Zeit zur Prüfung, auch erlaubt die Klasse ihr nicht, alles Empfohlene anzuschaffen. Für freundliche Begleitung dankt bestens.

Fr. B.

Frage 271: Kann ich vielleicht aus dem verehrten Leserkreis dieses Blattes einige Adressen erfahren, wo ich während den Sommerferien unseren 17-jährigen Sohn im französischen Sprachgebiet in gute Pension geben könnte? Der Junge hat in der Schule immer viel Schwierigkeiten in den Sprachen, und ich glaube, es würde ihm gut tun, so 4-5 Wochen an einem Ort zuzubringen, wo er gezwungen wäre, nur französisch zu reden. Stunden im Französischen und Englischen wäre mir sehr erwünscht; ebenso gute Verpflegung und Aufsicht. Für freundliche Übermittlung von Adressen sage ich zum voraus meinen besten Dank.

Frau H. C.-St., Z.

Frage 272: Wo ist gute, wirklich waschechte Stempeltinte zum Zeichnen der Wäsche erhältlich.

Besten Dank für gütige Antwort.

Eine Abonnentin.

Frage 273: Ist es profitabler, den Solander als Tee von den Blüten zu benutzen, oder die reifen Beeren als Saft einzufachen?

Eine Leserin.

Frage 274: Ist eine Leserin der lieben Frauen-Zeitung so freundlich, mir mitzuteilen, wie Preisverts und Bohnen in Gläsern eingemacht werden? Besten Dank zum Voraus.

Fr. A. in N.

Frage 275: Hat eine Frau nicht das Recht, sich dagegen aufzulehnen, wenn ihr Mann im Begriff ist, in dem Geschäft, das ihn i. Zt. als Korrespondent angestellt hat, nun die Stellung eines Reisenden zu bekleiden? Als er um mich geworden und er seine Verhältnisse meinem Vater vorlegte, erklärte der Letztere sich von der Position befriedigt; einem Reisenden würde er meine Hand nicht zugefaßt haben, denn er wünscht für seine einzige Tochter ein ruhiges und sicheres Glück zu gründen. Finanziell würde er sich wohl besser stellen als Reisender, aber wir hatten ja auch so unser gutes Auskommen und waren glücklich zusammen. Ich kann deshalb nicht einsehen, warum der Mann nun auf einmal die Frau für Monate lang verlassen und das bisherige Glück dem Risiko preisgeben soll. Ich habe schon zu viel gehört, daß Gesundheit und Leben auf solchen Reisen beständig auf der Wage liegen. Von der ehelichen Treue nicht zu sprechen. Ich wäre für freundliche Meinungsäußerungen von Erfahrenen sehr dankbar.

Eine junge Frau.

Antworten

Auf Frage 254: Schaffen Sie in erster Linie Ihrem armen, vom Heimweh gequälten Hund Ruhe, indem Sie gut sind mit ihm und mit ihm sprechen. Dann geben Sie einigemal im Tag mit ihm aus, wenn auch nur eine 1/2 Stunde lang; füttern Sie ihn recht und zur bestimmten Stunde; geben Sie ihm ein rechtes Lager an anständigem, rubigem Platz.



In vielen Fällen wo die Kinder sonst nichts vertragen

wurden vorzügliche Erfolge erzielt mit dem bestbekanntesten, ärztlich sehr empfohlenen

Oppliger-Kinder-Zwiebackmehl

Packete à 50 Cts. u. Fr. 1.—

Wo keine Ablage direkt zu beziehen von 286
Zwiebackbäckerei Oppliger, Aarberggasse 23, Bern.

Kurort Schwarzenberg

850 m ü. M. Kt. Luzern

am westl. Abhange vom Pilatus, Bahnstation Malters.

Hotel und Pension „Weisses Kreuz“

altrenommiertes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage. Grosse Auswahl in schönen Spaziergängen. Schattige Anlagen. Glasveranda. Eigenes Fuhrwerk. Elektr. Licht. Telefon. Preis von Fr. 5.— an. Vor- und Nachsaison Ermässigung. Für Frühjahrs- und Herbstkuren sehr geeignet. 279
Höflichst empfiehlt sich (Za2839g) Familie Scherrer.

Bad Rothenbrunnen Graubünden

273 Alkalischer Jodeisensäuerling H1585Ch

Bade- und Trinkkuren, Eisenschlambäder. Elektrische Behandlung. Vorzügliche Kurerfolge bei Erwachsenen und Kindern.

Saison Mitte Mai bis Ende September.

Kurarzt: Dr. Faure. Direktion P. Poster.

Schloss Oetlishausen

bei Kradolf Thurgau

Aerztliches Landerziehungsheim

269

für zarte, nervöse, körperlich zurückgebliebene und erholungsbedürftige Kinder vom 7. bis 14. Jahr. Kräftigende Körperpflege nach erfolgswährter Methode. Schonender Schulunterricht in kleinen Gruppen.

Prospekte durch den Besitzer und Leiter Dr. med. Naegeli, a. Pfr.

Hirt's Schuhe sind die besten

Garantie für jedes Paar.
Verlangen Sie bitte Gratis-Preisliste.

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	N° 26-29	Fr. 4.50	N° 30-35	Fr. 5.30
Töchter-Sonntagsschuhe	26-29	4.80	30-35	5.50
Knaben-Werktagsschuhe	30-35	5.80	36-39	7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen			36-43	6.50
Frauen-Sonntagsschuhe, solide			36-42	6.80
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant			36-42	9.50
Damen-Knopfschuhe			36-42	10.—
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen 1a			39-48	8.30
Manns-Werktagsschuhe mit Haken	1a		39-48	8.50
Herren-Sonntagsschuhe, solide			39-48	8.50
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant			39-48	11.—
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform			39-48	11.50
Militärschuhe, solid, beschlagen 1a			39-48	10.50

Eigene mech. Reparaturwerkstätte Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

Cortailod bei Neuchâtel Villa des Prés

Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerin. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

und halten Sie das Tier rein mit Bürsten und abwechselndem Baden. So wird Ihnen der Hund anhänglich und fühlt sich wohl und zufrieden, so daß die Klagen von selbst wegfallen. Sie aber haben Ihre moralische Pflicht an dem Ihnen anvertrauten Tier getan. Sie werden dann auch Freude haben und den Schuß als Verabigung fühlen. Wissen Sie, daß Hunde ein sehr feines Empfinden haben? Nach meinen schon längst gemachten Beobachtungen sind Frauen viel weniger verständig und gut mit ihrem Hund, als die Männer. Woher mag das kommen? Ich glaube, die Frauen mögen sich keine Mühe geben, den Hund zu verstehen. Und doch ist ein solcher, wenn er gut gehalten wird und Grund hat, die Zuneigung des Menschen zu fühlen, ein rührend anhänglicher und treuer Kamerad. Sie können dies selber erfahren. Eine Tierfreundin.

Auf Frage 258: Lassen Sie den Knaben, bevor er ins Bett geht, die Blase entleeren und reiben Sie nachher die Blasenengegend und das Kreuz mit Kampferspiritus kräftig ein. Das Kind muß auf einer harten Matratze liegen und darf nicht mit schweren Federbetten zugedeckt werden. Poröse Schlafbetten genügen, höchstens noch eine kurze, leichte Flaumdecke auf die Füße, wenn es nicht warm ist. Das Fenster im Schlafzimmer muß offen sein. Geht der Junge um 8 Uhr zu Bett, so wecken Sie ihn um 9 Uhr, spätestens um 9½ Uhr auf und lassen Sie ihn aufstehen, damit er völlig wach und sich seiner Aufgabe bewußt wird. Es kommt nämlich sehr oft vor, daß Kinder, die sich in diesem schwierigen Stadium befinden, in dem schlaftrüben Zustand der Meinung sind, daß sie das Bedürfnis nun verrichtet haben und sich vermeintlich erleichtert wieder ins Bett legen, um dann nach kurzer Zeit ohne sich dessen bewußt zu sein, das Bett zu nässen. Kinder, die man darüber befragen kann, erklären auch, daß sie geträumt haben, aufzustehen und ihrem Bedürfnis am richtigen Ort nachzukommen. Der Nervenzustand ist da also mitbeteiligt. Sind Sie über das Tagesleben Ihres Knaben, die Schule, die Gespielen, die Leistungen Ihres Knaben genau informiert? Oftmals sind Einflüsse maßgebend, an die niemand dachte. Das wilde Herumtollen bis kurz vor dem Schlafengehen taugt nicht. Man kann oft beobachten, wie Kinder

in der Dämmerung in völlige Spielstafe geraten, was dem Nervensystem schadet. Gehen die Kinder in diesem Zustand schlafen, so weiß der Einsichtige zum Voraus, daß von einem naturgemäßen ruhigen Einschlafen keine Rede sein kann. — Bei großer Aufmerksamkeit kann eine solche Entwicklungsercheinung sich so unvermerkt wieder verlieren, wie sie gekommen sind. Ich habe aber immer gefunden, daß in der homöopathischen Nachbehandlung der Kinder eine gründliche Garantie für dauernde Heilung der organischen Schwäche oder krankhaften Reizbarkeit liegt. G. V.

Auf Frage 259: Das kommt ganz auf den Standpunkt an, auf dem der junge Mann steht, doch muß ich offen sagen, daß ein solcher Vorbehalt, eine solche Bedingung, die ein offenes Mißtrauen bekundet, mein Selbstgefühl verletzen würde. Auch ein junger Mann hätte ja alle Ursache, diese und jene Garantie von seiner zukünftigen Frau zu verlangen. Das Gelübde, sich jederzeit und unter allen Umständen des Genusses auch der geringsten Qualität von alkoholhaltigen Getränken zu enthalten, ist denn doch nicht das Einzige und nicht das Höchste, was das Glück und den friedlichen Bestand einer Ehe gewährleisten kann. Warum denn nicht gleich einen richtigen Normalvertrag bereit halten wie bei der Vermietung einer Wohnung, wo die Rechte und Pflichten gegenseitig genau umschrieben sind? Ein junger Mann, der aus eigener Initiative, ohne äußere Nötigung, aus seinem Verdienst, schöne Ersparnisse macht und den man als solid kennt, verdient Vertrauen. Kann eine Tochter ihm dieses nicht ohne Vorbehalt entgegenbringen, so verzichtet sie besser auf eine eheliche Verbindung, die doch die höchste Vertrauenssache ist. R. F. in S.

Auf Frage 259: Warum beglückt die junge Tochter nicht einen Jüngling mit ihrer Hand, der bereits einer Wittwenverbindung angehört? Das wäre doch das Natürlichste. Warum diesen Jünglingen nicht eine Vorzugsstellung einräumen, die sie ja verdienen? Das würde vielleicht manchen anderen bestimmen und ermutigen, sich auch einem solchen Verband anzuschließen. R. U.

Auf Frage 259: Diese Zumutung stellt für den

jungen Mann ein moralisches Opfer dar, nicht weil er für die Zukunft den Alkohol meiden muß, sondern weil seine Zukünftige es für nötig erachtet, seinem Selbstbestimmungsrecht öffentlich eine Kette anzulegen. Welches gleichwertige und persönliche Opfer will das junge Mädchen dem jungen Mann als Gegenleistung anbieten? Oder findet sie dies gar nicht für notwendig? Eine alte Leferin.

Auf Frage 259: Ich habe mir f. Z. in flammender Begeisterung das Wort gegeben, nur einen Mann zu heiraten, der sich eben so begeistert zur Abstinenz bekenne wie ich es tue. Und ich stellte auch zweien meiner eifrigen Bewerber die gleiche Bedingung, die der eine annahm, der andere aber ablehnte. Im Stillen hatte ich gehofft, daß der Ablehnende der Annehmende besser sein könnte, denn der Letztere imponierte mir besser. Im Verlauf meiner Ehe mußte ich die niederdrückende Erfahrung machen, daß mein Mann, der so begeistert zur Fahne der Abstinenz geschworen hatte, sein Gelübde bei jeder Gelegenheit brach, dies jedesmal aufs Tiefste bedauerte und das Versprechen immer wieder erneuerte. Und mir wurde gesagt, daß ich das Unglück selber verschuldet habe, indem ich den Mann zu einem Versprechen genötigt habe, das nicht aus ihm selber gekommen sei. — Das mag wohl so sein. Wenigstens habe ich die volle Ueberzeugung gewonnen, daß auch die größte momentane Begeisterung nicht genügen kann, um die Abstinenz wirklich durchzuführen, wenn der Mann in den gleichen Bekannntkreisen bleibt und wenn sein Entschluß im Taumel des Verliebtheits gefaßt wurde. Das einzig Richtige ist und bleibt, die Jugend mit dem Alkohol gar nicht in Verührung zu bringen, so daß sie demselben aus Mangel an Bedürfnis fern bleibt und nur mit Gleichgesinnten verkehrt. — Die Abstinenz ist eine tief greifende, schwere Frage, die nur auf dem Wege der Erziehung, durch die Jugend selbst gelöst werden kann. Alles andere bringt keinen dauernden Erfolg. Vereinzelt mag ein Bemühen dauern, wenn alle günstigen Verhältnisse zusammenwirken, aber im großen ganzen entspricht der dauernde Erfolg den großen Bemühungen nicht. Eine alte, erfahrene Leferin.

Gesucht nach St. Gallen eine zuverlässige, tüchtige 311

Tochter

zu 3 erwachsenen Personen, die im bess-ern Zimmerdienst geübt ist, gut nähen, bügeln und servieren kann. Anfangslohn Fr. 40.—. Gute Zeugnisse und allfällige Photographie bei der Anmeldung erforderlich. Offerten unter Chiffre W 311 befördert die Expedition.

Gesucht für den Monat August in eine Villa in Winterthur zu einem ältern Ehepaar ein tüchtiges

Küchenmädchen

das schon in gutem Hause gedient hat, alle Hausgeschäfte, auch das Kochen versteht und gute Zeugnisse vorweisen kann.

Gefl. Offerten unter Chiffre X 316 befördert die Expedition.

Gesucht auf Mitte August in ein Herrschaftshaus nach Winterthur eine tüchtige, jüngere 304

Stubenmagd

von gutem Charakter, die servieren, nähen und bügeln kann. Lohn nach Uebereinkunft.

Offerten unter Chiffre U 304 befördert die Expedition.

Kopfläuse

samt Brut. Sofortige Beseitigung. Versandhaus E. Schmid, Herisau. [112]

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen (ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [8] Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Inserieren bringt Erfolg!

NEU!

MAGGI'S Teigwaren-Suppen ungespreßt in Würfeln



SORTEN: STERNCHEN, MELONEN, GRAUPEN RIEBELI, RIEBELI MIT TOMATEN

PREISE: 1 WÜRFEL (2 Teller) 10 Rp. 1 STANGE (5 Würfel) 50 Rp.

Dadurch, dass die Teigwaren bei dieser neuen Packung nicht gepresst werden, behalten sie beim Kochen ihre ursprüngliche, ungebrochene Form bei.

Gesucht in gute Privalfamilie eine durchaus zuverlässige, einfache und brave 317

Tochter

die Liebe zu Kindern hat (4 und 6-jährig) u. den Zimmerdienst versteht. Bleibende, gute Stelle, nebst schönem Lohn. Gefl. Offerten wenn mögl. mit Photographie unter Chiffre Y 317 befördert die Expedition.

Gesucht in gutes Privathaus ein tüchtiges, braves 318

Zimmermädchen

das Liebe zu Kindern hat und nähen und bügeln kann. Bleibende, gute Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre Z 318 befördert die Expedition.



Ceylon-Tee, sehr fein schmeckend, kräftig ergiebig und haltbar, per engl. Pfd. per ½ kg
 Orange Pekoe Fr. 4.50 Fr. 5.—
 Broken Pekoe « 3.60 « 4.—
 Pekoe « 3.30 « 3.60
 Pekoe Souchong « — « 3.40
China-Tee, beste Qualität, Souchong Fr. 3.60
 Kongou Fr. 3.60 per ½ kg
 Rabatt an Wiederverkäufer und grössere Abnehmer. Muster kostenfrei.
Carl Osswald, Winterthur.

Magenkranke, sowie mit Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden behaftete verlangen, so sie gründliche Heilung suchen, die mit bestem Erfolg gekrönten Mittel von **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau 5.** [107] Viele Dankschreiben.

.: Inseratannahme bis Mittwoch früh .:

Briefkasten

A. B. C. Es muß leider zugegeben werden, daß es nicht wenig Frauen, die sich äußerst klug zu sein dünken, an dem richtigen Begriff für nobles Denken fehlt, was sie dann Fehler begeben läßt, von denen sie nicht weiß, wie sie dazu gekommen ist und um die es ihr herzlich leid tut. Schlimm ist es nur, daß dieses Leidtun den Fehler nicht ungeschehen machen kann. So etwas ist geeignet, alte Freundschaften auseinander zu bringen; wenn der begangene Verstoß tief greifende Folgen nach sich zieht. Es läßt sich leider nicht viel tun dagegen, weil die Fehlbaren in der Regel sehr selbstherrlich und feiner Klüge zugänglich sind. Sie tragen ihren Fehler mit sich herum und wenn er ihnen selbst und anderen zehmal zum Verhängnis wird. Im gegebenen Fall bleibt Ihnen nicht viel anderes übrig, als offen zuzugehen, daß die Freundin geseht hat, ohne aber durch eine bestimmte Absicht dazu geleitet worden zu sein. Sie können die Freundin in guter Art zu entschuldigen suchen. Die Freundschaft verpflichtet Sie nicht, den Fehler gut zu heißen.

Hr. A. In ihrer Sorge vergessen die Mütter gern die Zeit, wo sie selber jung gewesen sind. Und viel Töchter haben zur Mutter nicht das nötige Vertrauen, um ihr offen zu erklären, daß die Aussicht auf ein wechselvolles und vielleicht entbehrungsreiches Leben sie nicht davon abhalten vermöge, eine gütliche Veränderung ihrer Lage zu wünschen. Ein widerwilliges Sichfügen der Tochter unter den mütterlichen Machtpruch kann beiden das Leben verbittern, der Mutter und der Tochter. „Tue, was Du nicht lassen kannst“, mühte die Mutter zur Tochter sagen, wenn ihre Vorstellungen erfolglos sind und damit stände der Weg für die Tochter offen, doch viele ihr auch die Verantwortung für ihr Tun zu. Dies allein bewirkt oft schon eine Veränderung. Jetzt erst, nachdem sie sich nicht mehr gebunden sieht, kommt der Tochter die Überlegung und kommen ihr die Zweifel. Jetzt erst überdenkt sie die Schwierigkeiten, an ein mögliches Nüchtern ihrer Pläne, an ein Verlassen ihrer Kraft und blühtartig gedent sie auch der Möglichkeit, nach durchlebten Enttäuschungen flügelarm wieder heimzukommen zu müssen. Sie findet sich auf diese Weise selber wieder zurecht, überwindet ihre Unselbstigkeit und sucht nun offenen Auges die Pläne, die sie auf festen Grund tragen wird.

Elfrige Velerin in Z. Man kann nicht so ohne

weiteres mit den früheren Verhältnissen rechnen, denn es hat sich eben alles geändert. Unsere Vorfahren waren von derberer Gesundheit und von einer Bebe und Bait der Arbeit, wie solche jetzt auf allen Gebieten befeh, wühte man nichts. Gemütlich und behaglich wurde gearbeitet und der Feierabend wurde als solcher noch gehalten. Wenn es hoch ging, so verbrachte der Bürger zweimal in der Woche einen Abend im Wein- oder Zunfthaus und auch dann hielt man auf Nachtruhe. Jetzt, wo das Kind schon nervös auf die Welt kommt, weil die Eltern nervös und überreizt sind und wo die Nervosität während der Schulzeit sich immer empfindlicher kund tut, seitdem das Vereinswesen und die Politik jede Viertelstunde der freien Zeit des Jünglings und des Mannes verfrachten, seitdem die Ehelosigkeit überhand nimmt und das Stammlokal das eigene Heim erleben muß, wird viel mehr und viel häufiger getrunken als früher und der Alkohol wirkt auf den nervösen Menschen ganz anders, viel heftiger und verderblicher, als er auf gesunde und ruhige, kräftige Menschen wirkt. Jetzt wird sein Genuß Taufenden zum Verhängnis. Dieser Unterschied wird viel zu wenig hervorgehoben und in Betracht gezogen, wenn es sich darum handelt, ein bestimmtes Urteil in der Alkoholfrage zu gewinnen.

STOOS Eine Perle der Alpenwelt

1300 Meter über Meer, 2 Stunden ob Brunnen am Vierwaldstättersee. Kurhaus mit 215 Betten



Erstklassige Familienpension mit Zimmer von 7 bis 12 Fr.

Familienarrangements
Spezial-Tisch für Kinder: Milch Hafer, Früchte, Gemüse, Mehl- u. Eier speisen, Fleisch in reicher Abwechslg.

Ein Paradies der Kinder

Begleit. d. Kinder auf gröss. u. kleinern Touren durch eine patent. Lehrerin.

Hochalpiner Luftkurort

:: allerersten Ranges ::

Licht, Terrain-, Diät- (Régime)

und Wasserkuren, Massage

Luft- und Sonnenbäder

Ständiger Arzt im Hause :: Post und Telephon :: Prospekte gratis und franco Für Automobile gesperrt!

Die Direktion.

RAS RAS RAS RAS

Die beste Schuh-Crème.
Alleinfabrikant: A Sutter,
vorm. Sutter-Krauss u. Co
Oberhofen (Thurgau)

St.-Jakobs-Balsam

Hausmittel I. Ranges
von Apotheker C. Trautmann, Basel.

Dose Fr. 1.25 (Eingetr. Schutzmarke)

Bewährte Heilsalbe für Wunden und Verletzungen aller Art, aufgelegene Stellen, **offene Beine, Krampfadern**, Haemorrhoiden, Ausschläge, Brandschaden, Hautentzündungen, **Flechten** etc. Der **St.-Jakobs-Balsam**, sicher und unschädlich in der Wirkung, ist in **allen** Apotheken, Stadt und Land zu haben, oder direkt in der **St.-Jakobs-Apotheke Basel.** 260

Haus- und Küchengeräte

Polierte Stahlpfannen
Aluminium-Artikel 166

Spezialität: **Emallierte, feuerfeste Kochgeschirre**, „HERKULES“ besonders empfehlenswert.

Anerkannt beste Qualität liefert die **R 19**

Metalwarenfabrik Zug A.G. Zug.

Höchste Auszeichnung an ersten Ausstellungen. Zu beziehen in allen Geschäften für Haushaltungsartikel.

Unreines Blut, Hautausschläge, Rachitis, Skropheln, Flechten und Drüsen verschwinden durch eine Kur mit **GOLLIEZ' Nussschalensirup**

(Marke: „2 Palmen“). 130
Beste Ersatz für Leberthran.
In allen Apotheken zu haben in Flak. à Fr. 3 u. 5.50 und in der **Apotheke Golliez in Murten.**

Schuler's modernstes Waschmittel

PERPLEX
wäscht, reinigt und desinfiziert von selbst.

Was reinigt am besten?
Stahl-Späne [97]
ELEPHANT

Inserate haben den besten Erfolg in der Schweizer Frauenzeitung

Salus-Leibbinde
(Gesetzlich geschützt)
Vollkommenste Binde der Gegenwart für alle Fälle — Unentbehrlich bei

Unterleibsleiden, Senkungen Wanderniere, Hängeleib etc.

Von allen Aerzten aufs wärmste empfohlen. Eingeführt in den meisten Frauenspitälern der Schweiz.

Erhältlich in Sanitätsgeschäften oder direkt von **O. Schreiber, Basel, Leonhardsgraben 2**

61 — Illustrierter Prospekt — Ue1121

Wir empfehlen unser sehr beliebtes, aus eigener Schlächtereigewonnenes **prima Kochfett** **Marke GRÜTLI**

wo nicht erhältlich, direkter Versand, von **4 K^o** Dosen aufwärts, franco jeder Bahnstation gegen Nachnahme. Preisliste zu Diensten.

SCHWEIZERISCHE ARMEECONSERVENFABRIK RORSCHACH

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906 Privat-Haus Gegründet 1906
geleitet von **Frau Brechbühler**. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweils nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. — Man verlange Prospekt und Referenzen. — 185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Bei [95] **Rückgratsverkrümmung**, glänzendste Erfolge mit dem weltberühmten **Geradehalter** Patent Haas

Keine Berufsstörung. Prospekt und fachmänn. Beratung kostenlos.
Gebr. Ziegler Sanitäts-Geschäft, Erlachstrasse 23 BERN

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „**Förderin**“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—. 192 **J. Mohr, Arzt, Lutzenberg** (Appenzell A.-Rh.)

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

„Sie meinen das Duell des Abgeordneten Doktor Nagy mit dem Major Zwanowicz?“ sagte ein Herr.

„Was ist die Ursache?“ fragte Gabor.

„Eine Frau von ganz gemeinem Schlage, wie es heißt. Nagy ist auf dem Platz geblieben.“

„Schade um ihn, ich habe ihn gekannt.“ sagte Baron Almafi. Er war ein glänzender Redner.“

„Er war nicht ohne Talent, aber zu sehr von sich eingenommen.“ meinte ein anderer.

„Er gab durch seinen Hochmut und seine Aufgeblasenheit dem Landtage genug zu schaffen.“

„Noch eine Neuigkeit.“ sagte Vilagos, „die reiche kinderlose Gräfin Smetics hat ihr ganzes Vermögen zur Gründung eines Klosters für barmherzige Schwestern in Pest und zur Verbesserung aller andern im Lande hinterlassen.“

„Auch eine Idee. Ein solch kolossales Vermögen!“ versetzte einer.

„Hätte sie lieber ein paar armen, heruntergekommenen adligen Familien damit aufgeholfen.“ meinte ein anderer.

„Oder etwas Nationales damit gegründet.“ sagte ein dritter.

„Sie hat meiner Ansicht nach den schönsten Zweck damit erfüllt.“ nahm Graf Szentivany das Wort. „Nicht das großartigste Denkmal würde ihr Andenken so zieren, wie diese schlichte menschenfreundliche Hinterlassenschaft.“

„Was finden Sie so Schönes daran, Herr Graf?“ sprach Baron Almafi. „haben wir nicht genug Heilanfalten in der Hauptstadt, städtische und private?“

„Sie genügen dem großen Bedarf noch immer nicht, und was die Provinzstädte betrifft, so wissen wir ja, wie vieles noch darin zu wünschen übrig bleibt. Ich meine aber nicht das. Ich habe die Einführung der öffentlichen freiwilligen weiblichen Krankenpflege als eine große Errungenschaft unserer Zeit angesehen und rechne es daher jedem als ein großes Verdienst an, der diese Einrichtung unterstützt und verbreitet. Hat keiner von den Herren auf den Schlachtfeldern oder in den Lazaretten erfahren, was weibliche Krankenpflege ist?“

Viele stimmten dem Grafen bei.

„Ich habe es schon zweimal empfunden.“ sagte Vilagos, „und, wie Sie, diese Einrichtung gesegnet. Der bloße Anblick eines solch stillen Frauenantlitzes ist eine Beruhigung für den Kranken, und wie Frauenhände heilen können, weiß wirklich nur der Soldat im Kriege zu beurteilen. Und welchen Mut sie zeigen.“ fügte er hinzu. „Rein hundert Schritte vom Schlachtfelde entfernt, von den Kugeln noch erreichbar, sah ich sie vor Verwundeten knien und ihnen Hilfe leisten.“

„Es offenbart sich auch nirgends so der Großartigkeit der Frauennatur wie eben da.“ meinte der Graf. „So jaghaft und scheu sie in den meisten Fällen des Lebens sind, daß sie das Rauschen eines Blattes, ein unvorbereiteter Laut erschrecken kann, so gefaßt und unerschrocken sind sie in großen Dingen und wenn die Notwendigkeit an sie herantritt. Sie, die meist lebhaft, unruhig, veränderlichen Sinnes sind, wie ruhig und geduldig sitzen sie Tage und Wochen an Krankenlagern, sie, für die jede physische Kranftanstrengung zuviel, mit welcher Ausdauer und Fähigkeit ertragen sie die größten! Das ist im Kriege und nicht minder wohlthätig ist ihr Wirken im Frieden. Sie sagten es ja selbst, Herr v. Vilagos, der bloße An-

blick eines solch stillen Frauenantlitzes ist eine Beruhigung für den Kranken. Die Frauen sind nicht immer die Engel auf unserem Lebenswege.“ schloß er und seine Augen hafteten mit einem seltsamen Ausdruck auf dem bleichen Gesicht der jungen Frau ihm gegenüber, „auf den Schlachtfeldern und in den Krankenhäusern sind sie es immer, denn nur die ehesten und hingebendsten wählen diesen Beruf. Ein derartiges selbstloses Wirken gibt aber meiner Ansicht nach jeder Frau, mag sie welcher Lebenssphäre immer angehören, mag ihr Leben wie verfehlt, ja verloren hinter ihr liegen, nicht nur den verlorenen Adel wieder, sondern auch Trost und Beruhigung.“

Es war längst Tag geworden, draußen auf den Straßen regte sich der erste schwache Beginn des Lebens und drinnen im Saale kämpfte müde und traurig das Licht der Kandelaber gegen den siegenden Tagesstrahl, der immer voller und breiter durch die Fenster fiel. Es mochte vier Uhr sein, als die Gesellschaft auseinanderging.

Zwei Tage später erhielt Graf Szentivany ein versiegeltes Schreiben. Er erbrach es. Die zarte Schrift und die unsicheren verschwommenen Züge verrieten eine zitternde Frauenhand. Der Brief war kurz und lautete:

„Herr v. Szentivany!

Sie haben mir einen großen Dienst geleistet und ich danke Ihnen. Vielleicht kennen Sie mein Schicksal, vielleicht haben Sie es nur geahnt. Was Sie gesehen haben, war das Verzweiflungswerk einer Frau, die um jeden Preis vergessen will. Wohl hätte ich schon längst ein anderes, ein sicheres Mittel für das Vergessen gewählt, es lebt aber etwas in meinem Herzen, das einer Hoffnung gleicht, und diese will mich nicht sterben lassen. Worauf ich hoffe? Ich weiß es selbst nicht, aber dieses Etwas zwingt mich zu leben, wie die Kette den Sträfling an die Galeere schmiedet. Vielleicht wissen Sie es, vielleicht ahnen Sie es nur. . . . Ich bin das Weib Ferencz Orcsis und war nicht wert, seine Magd zu heißen; ich hätte ihn glücklich machen können und hab' ihn unfähig elend gemacht

Ich will versuchen den Weg zu betreten, auf den Sie hingewiesen haben. Vielleicht finde ich in dem schlichten, dunklen Kleide der barmherzigen Schwestern das, was ich in Glanz und Leppigkeit, in dem wilden Taumel des Lebens nicht finden konnte. . . . Vergessen. . . . Vergessen.“

Der Brief war „Jlona D.“ unterzeichnet gewesen; dann war das D. durchstrichen worden, als fühlte die Schreiberin sich nicht würdig, diesen Namen zu führen und nochmals mit „Jlona Arany“ gezeichnet.

16.

Und wieder war es Winter geworden. Ein kalter, schneidender Wind fuhr durch die Straßen von B., heute um die Dächer und peitschte die schweren Regentropfen und die wirbelnden Schneeflocken in wildem Durcheinander vor sich her. Hie und da brannte mit trübem Scheine eine Laterne oder das gedämpfte Licht fiel aus den Fenstern der Häuser.

Aus den Parterrefenstern eines breiten, zweistöckigen Hauses fiel ein helleres Licht auf die dunkle Straße. Drinnen im Zimmer saß ein Mann bei der Arbeit. Der Schreibtisch stand zwischen den Fenstern und das niedergeschlagene Licht der beiden Lampen fiel in breiten Streifen auf die Straße es übergoß aber auch voll und ganz das Antlitz des arbeitenden Mannes. Die hohe, breite Stirn, die mächtigen Augen, das ganze bedeutende Gesicht, wer sollte es nicht wiedererkennen!

Das Äußere von Ferencz Orcsi hatte sich wenig verändert; nur die Farbe des Antlitzes war gebräunter geworden; es trug die Spuren von Wind und Wetter; der düstere Schatten zwischen den Augenbrauen hatte sich zu zwei großen, schweren Falten vertieft und in sein dunkles

Haupt- und Barthaar mischten sich breite, graue Streifen.

Das Zimmer war dasselbe wie vor Jahren, aber die Einrichtung eine andere; sie beschränkte sich auf das Nötendigste, dafür schmückte es zahlreiche Bücherbände, die auf Regalen standen, fremdländische, ausgestopfte Vögel Mineralien und getrocknete Pflanzen, die ziemlich geordnet auf Schränken und Tischen lagen; der einzige Schmuck des Zimmers war ein großes Bild in breitem Goldrahmen, das über dem Schreibtisch hing, aber mit einem breiten Flor verhüllt war.

Die Tür öffnete sich leise und ein Heiduk erschien. Es war Petres, unser alter Bekannter. Der Brave hatte sich in nichts geändert. Die Gestalt saß noch immer so fest und stramm in der enganliegenden, reichverschmürten Kleidung, und die dunklen Augen blühten wie sonst, lebhaft und ehrlich aus dem braunen Gesicht, nur daß der Blick vielleicht noch liebevoller war, mit dem er die Gestalt seines Herrn streifte als er jetzt, bei der Tür stehen bleibend, auf eine Anrede wartete.

„Gnädiger Herr Bizegespan.“ wagte er endlich mit leiser Stimme zu mahnen, und er sprach dies Wort mit unendlichem Stolz aus. „Die Frau Apothekerin wird wieder ängstlich sein, wenn Sie so spät zum Nachtmahl kommen.“

„Ich komme bald, Petres.“

„Es hat aber schon längst neun geschlagen, gnädiger Herr Bizegespan.“ Petres hätte um die Welt diesen Titel nicht ausgelassen.

„Es wird keine halbe Stunde mehr dauern, Petres, ich erwarte nur eine Frau, die mich sprechen will.“

Der Heiduk entfernte sich, und der Herr schrie emsig weiter.

Nach einiger Zeit öffnete sich wieder leise die Tür und der Heiduk steckte den Kopf herein.

„Gnädigster Herr Bizegespan, es ist eine Frau draußen, die Sie sprechen will.“

„Es ist eine Witwe. Laß sie eintreten, Petres, und Du geh' zu meiner Schwester und bestelle, ich würde in einer halben Stunde kommen.“

Einige Minuten vergingen, da öffnete sich wieder die Tür: es war jemand eingetreten.

„Nun, liebe Frau.“ sagte Orcsi, ohne von seiner Arbeit aufzublicken, aber mit jenem gütigen Tone, der Bedürftigen und Hilfsbedürftigen so wohl tut, „will der harte Mann von seiner Forderung nicht absehen und bleibt uns kein anderes Mittel als das besprochene?“

„Ferencz!“

Jäh fuhr Orcsi auf, die Feder entsann seiner Hand und mit starren, vor Entsetzen erweiterten Augen blickte er auf die hohe, bleiche Frauengestalt, die, in Trauerkleidern gehüllt in gebeugter Haltung und mit gefalteten Händen in der Mitte des Zimmers stand. Es vergingen einige Minuten, es war so still, daß man das Fallen eines Blattes hätte hören können. Da plötzlich stürzte die Frau vor Orcsi nieder und presste mit einem wilden Aufschrei ihr Haupt an seine Knie.

„Ferencz.“ murmelte sie mit von Tränen erstickter Stimme. „Ferencz, ich kann nicht leben, nicht sterben ohne Deine Vergebung. Nimm den Fluch von meinem Haupte und erbarme Dich über mich, denn ich — ich vergehe in Sehnsucht nach Dir.“

Ihre Berührung, ihre Worte lösten den schweren Bann, der ihn umfingelt hielt; mit einer fast rauen Bewegung schüttelte er ihre Hände von sich ab und stand auf.

„Was willst Du hier?“ fragte er mit hartem, kaltem Tone, „das entweichte Weib, die Geliebte eines Paul Nagy hätte die Schwelle meines Hauses nicht überschreiten sollen.“

Sie blieb auf der Erde, auf den Knien, hob das gebeugte Haupt nicht, nur die Hände rang sie in wildem Jammer

(Fortsetzung folgt).

„... In der Folgezeit ist ein Mann in unsern Kreis gekommen, der sich als ein Mann von großem Verstand und großer Energie herausstellte.“

Das Ganze mußte S!

Vertretung und Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich



In grossen Dosen Ueberall zu haben

Die praktische Mode

Reisevorbereitungen.

Will man sich allen Reizen und Genüssen der im Kreislauf des Jahres zur lieben Gewohnheit gewordenen Sommerreise mit ungeteilter Seele hingeben, so müssen schon die Vorbereitungen für das Wohl des inneren und äußeren Menschen in der Wahl des Reiseziels und der Reiseausstattung von den weisesten Erwägungen geleitet werden. Nun gibt es der schönen und heilsamen Erdenflecken in Nähe und Ferne so viele, daß man mit diesem Teil der schwierigen Aufgabe schneller fertig zu werden pflegt, als mit der nicht minder wichtigen Toilettenfrage. Das große, für jeden Reisenden zu lösende Problem, sei er nun vom starken oder vom schönen Geschlecht, beruht in der weisen Beschränkung des Reisegepädes bei der größtmöglichen Vielseitigkeit in bezug auf die verschiedenen, im Schoße der Zukunft schlummernden Witterungsverhältnisse und die, von ebenso unberechenbaren Zufälligkeiten abhängenden gesellschaftlichen Anforderungen. Von diesen allerdings können sich entschiedene Natur-enthusiasten allenfalls für eine kurze Spanne Zeit frei machen, gegen Wetter und



1174. Praktischer loser Reisemantel aus graumeliertem englischen Streifenstoff. 1175. Reisekostüm aus englischem Phantasiestoff mit Dreibahnenrock und loser Joppe.



1092. Einfaches Kleid aus weiß und lila gestreiftem Voile mit lila Casselblenden.

Wind aber soll jeder gewappnet sein. Für den Aufenthalt am Meeresstrand muß der Koffer anders gerüstet sein als für Gebirgstouren oder den Kurzgebrauch in einem eleganten Badeort. Alle Toilettenstücke aber werden gleichmäßig von der Mode mit dem Stempel versehen, der ihnen und ihren Besitzern den Rang der Eleganz und gesellschaftlichen Stellung in den Augen der kritischen Reisebetamtschaften anweist.

Die Mode erlaubt es, sich auch ohne großen Aufwand auf der Reise im besten Lichte zu zeigen, da sie einfache und zweckmäßige Eleganz jederzeit über reiche, aber zu falscher Gelegenheit entfaltete, stellt.

Boudry (Neuchâtel). Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [187] Mme Jaquemet, Directrice.

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Küsnacht-Zürich

Ältestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche.
Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (246)
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Singers Hygienischer Zwieback

ist für Magenleidende, Kinder, Kranke und Genesende ein unentbehrliches Nahrungsmittel, dank seiner vorzüglichen Zusammensetzung. Da leicht verdaulich, ausserst nahrhaft, angenehm im Geschmack und sehr lange haltbar, ist Singers hyg. Zwieback ein Nahrungsmittel, das seinesgleichen sucht und daher in keinem Haushalt fehlen sollte. Feinste Beigabe zu Kaffee, Thee und Schokolade.

Aerztlich empfohlen und verordnet. Wo kein Depot, direkter Versand an Private ab Fabrik. Verlangen Sie bitte unsere illustrierte Preisliste.

Schweiz. Brezel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Auch der Umstand, daß Waschstoffe und überhaupt Baumwollmaterial den eleganten Seidenstoffen für Hochsommer-toiletten ebenbürtig zur Seite gestellt werden, erweitert sich für die Reiseausstattung besonders günstig und praktisch. Die reizenden modernen Stickereikleider sind selbst für bescheidenere Mittel nicht unerschwinglich, da man jetzt der vollendeten Technik der Maschinen keinen Anspruch mehr auf kostbare Handarbeit erhebt. Ein anderer Vorteil liegt in der Vorschrift, alle weißen Stoffe, Musseline, Wulle, Watiste, Spitzen- und Stickereistoffe ungestärkt und weichfallend zu lassen, wodurch das Plätten viel weniger umständlich und schwierig geworden ist, so daß man während des Reiseaufenthaltes die gewaschenen Toilettegegenstände leicht wieder präsentabel machen kann. Das ganze Waschsystern hat eine Vereinfachung erfahren, indem auch das Bleichen der weißen Kleider, Blusen und Spitzengegenstände nicht mehr für unbedingt notwendig gilt. Ideal einfach gestaltet sich aber erst das Verfahren bei den modernen rauhen Baumwollstoffen, die sich im Koffer nicht drücken und überhaupt nicht geplättet werden dürfen. Aus diesem Grunde werden sie mit Vorliebe für einfache Sommerkostüme gewählt, von denen die elegante Dame für die Morgenpromenade gern eine ganze Anzahl mit sich führt. Für Kinderkleidung dürften insbesondere die bekannten Plüsch- und Leinwandstoffe, sowie die baumwollenen Voilestoffe den etwas schwer wirkenden Schwammstoffen an Reizigkeit den Rang streitig machen. Im untersten Grunde des Koffers aber schlummert die Schuh- und Trüpfkleidung aus regenfesten Wollstoffen, das wasserdichte Schuhwerk und die warmen Strümpfe, ohne welche eine richtig zusammengestellte Reiseausrüstung nicht denkbar ist.

Margarete.

Die abgebildeten Modelle.

1174 und 1175. Damenmantel und Kostüm für Reise und Sport. Der lose mit Ueberschlag und einreihigem Knopfschluß gearbeitete



1172. Kleid aus gestreiftem Bordürenvoile mit imitiertem Ueberkleid für Backfischgröße.

Mantel wird im Rücken durch einen Gürtel zusammengehalten. Dem gewählten Stoffe entsprechend, kann der Mantel mit oder ohne Futter gearbeitet werden. — Für das praktische Reisekostüm wurde imprägnierter Stoff genommen, der ohne Futter verarbeitet wurde. Als einziger Ausputz dienen graue Hornknöpfe. Rock mit drei Bahnen, von denen die rechte nach links übertritt. Lose Zoppe, durch Gürtel im Schluß zusammengehalten.

1092. Einfaches Kleid für Damen. Feingestrichter Voile ist mit abgetönten bischofsilla Raffelblenden besetzt worden, die an der Bluse, auf Stoffblenden ruhend, mit zackigem Ueberfall aufgenäht sind. Durch je einen weißen Perlmutterknopf werden diese Zaden auf dem lila Seidengürtel festgehalten. Blenden ergeben die Garnierung des einfach geschnittenen Vierbahnenrodes.

1172 und 1173. Zwei Backfischkleider. Der auf weißem Grunde mit schmalen blauen Streifen gemusterte Voile war mit einer Punkt-bordüre in der gleichen Farbenstellung versehen, die an den Seiten zwischen Vorder- und



1173. Weißes Stickereikleid mit lila Ausputz für Backfischgröße. Rock aus drei Stickereianläsen bestehend.

Sinterbahn und unten rings um den Rock gelegt wurde. An der Simonobluse ergibt die Bordüre die untere Hälfte, das Schößchen, den Verrnelansatz und den kleinen Umlegebogen. Dunkelblauer Seidengürtel und schwarze Samtbandskrawatte. — Die Herstellung des weißen Stickereikleides ist eine sehr einfache. Zum Rock werden drei Stickereistreifen aneinander genäht und im Taillenschluß leicht eingetraut. Der neuesten Mode entsprechend kann man unter die Zaden jedes Streifens eine Blende aus doppelt genommenen schrägen Raffelstreifen heften, die man vor jeder Wäsche leicht entfernen kann. In der gleichen Weise garniert man den Schultertragen und die halblangen Ärmel. Eine vorher abgesteppte Blende wird der Bluse schräg aufgesetzt und läuft seitlich an dem obersten Stickereistreifen des Rockes herunter, wodurch der Eindruck einer Ruffenbluse mit Seitenschluß hervorgerufen wird. Die kleine Nebenabbildung unten zeigt daselbe Kleid ohne diese Raffelblende.

1169. Kittelanzug für kleine Knaben. Der nach rechts übergehöpte Kittel ist mit Stehbündchen hoch geschlossen. Gerades Höschen und Lederbügel. Eingeflegte Ärmel.



1169. Kittelanzug aus grauem Leinen für Knaben von 3—4 Jahren.

— Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 35 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

Cacao Suchard
 = als beliebtes Frühstück überall bekannt =

Sür die Junge Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint monatlich :: Redaktion: Frau Elise Honegger, St. Gallen

Zofingen

Nr. 6

Juni 1912

Was verdient eine Biene.

Abgesehen von den Poeten, die der Anblick der summanden Bienen zu Frühlingsgedichten begeistern mag, gibt es auch aufs Reale gerichtete Gemüter, denen angesichts des Bienenfleißes die Frage aufsteigt: Was ist diese Emsigkeit wert? Was bringt ein einzelnes dieser unermüdlichen Wesen dem ein, der ihnen Unterkunft und Pflege gewährt? Diese interessante Frage ist mit einigen Durchschnittszahlen wohl zu beantworten. Statistische Berechnungen haben ergeben, daß in Deutschland etwa 65 Milliarden Honigbienen ihres süßen Amtes walten. Denn man fand bei den deutschen Imkern im Durchschnitt der Jahre mehr als 2,600,000 Bienenstöcke vor, und mußte — zufolge neuesten Forschungen über die Stärke der Bienenvölker — annehmen, daß ein jeder Stock im Durchschnitt 25,000 Stück Arbeitsbienen beherbergt. Die 65 Milliarden Arbeiterinnen setzen die Imker in den Stand, rund 150,000 Doppelzentner Honig zu ernten. Berechnet man nun den Gewichtsanteil, der auf eine Biene entfällt, so stellt sich heraus, daß jede Arbeiterin jährlich ein $\frac{1}{4}$ Gr. Honig liefert. Wenn wir für ein Pfund Honig den Durchschnittswert von 1 Mark ansehen, so würde sich der Jahresnutzen, den eine Biene gewährt, auf $\frac{1}{20}$ Pfennig belaufen. Die Niedrigkeit dieser Ziffer mag vielleicht manchen enttäuschen, aber der Respekt vor der Bienenarbeit und dem Bienenfleiß wird ihm wieder erstehen, wenn er erfährt, daß die gesamten Bienen der Welt imstande sind, jährlich nicht weniger als 300 Millionen Kg. Honig zu erzeugen und damit für die Menschheit das ansehnliche Stämmchen von 600 Millionen verdienen. Dabei ist der Nutzen, den die Bienen durch die Erzeugung von Wachs gewähren, noch ganz bei Seite gelassen. Sein Wert steht dem des Honigs nach, ist aber durchaus nicht unbedeutend. Da jedoch darüber entsprechende statistische Erhebungen fehlen, läßt er sich nicht genauer bestimmen. Wohl aber sind wir in der Lage, aus der Weltproduktion von Honig annähernd zu ermitteln, wieviel fleißige Honigbienen es überhaupt auf Erden gibt: die Zahl beträgt rund eine Billion zweimalhunderttausend Millionen Bienen.

Preis-Rätsel für die Kleinen.

Das Erste deckt im Winter
Die Fluren weit und breit;
Das Zweite macht den Acker
Zu neuer Saat bereit;
Das Ganze muß durchs Erste
Uns breite Wege ziehn;
Doch wird es mit dem Winter
Aus unserm Kreise fliehn.

Preis-Rätsel für die Kleinen.

Wenn du mit A mich schreibst,
So bin ich ein Ding ohne Ende,
Schreibst du mich aber mit G,
Bin ich dem Ende selbst nah.

Die Sommerfrau

Im Heumond, wann kein Wölklein steht im Blau,
Da steigt ins Hochgebirg die Sommerfrau,
Aus einem fernen dürrn Wüstenland
Zog sie, bis sie verschneite Berge fand.
Mit lautlos müdem Schritt klimmt sie hindann,
Kein Windzug lebt, die Welt liegt wie im Bann.
Und wen der Zufall in den Weg ihr lenkt,
Der sieht, den Blick geblendet und gesenkt,
Und weiß, wann er das Licht zurückempfang,
Nicht welcher Spuck an ihm vorüberging.
Der Pfad, den sie betritt, liegt weiß von Staub,
Das Gras versengt, wie eines Feuers Raub.
Und wo das Kleid, das rot und schleierfein,
Die Felsen streift, entströmts wie Blut dem Stein.
Sie strebt hinauf in starrer Gletscher Kreis —
An grauen Wänden klirrt und bricht das Eis —
Erreicht die bleichen Höhn — dort grünt es nie —
Da donnern die Lawinen rings um sie.
Sie aber lächelt wie der Kühle froh
Und sucht ein Lager sich und rastet so,
Und rastet wochenlang, versunken, stumm
Ins Bild der stillen Firnewelt ringsum.
Tedoeh aus ihren Augen heiß und klar
Befällt ein seltsam Licht die Gletscherchar.

Da leuchtet hier ein Schneefeld mondenfahl,
 Dort blitzt ein Spitzlein silberhaft zu Thal,
 Und dort aus eines dunklen Waldes Kranz
 Ragt ein Gebirg in feuerweißem Glanz.
 Oft, da die Tage sinken oder frühn,
 Geben die Firne heimlich an zu glühn.
 Wie Lohr leuchtet durch das Himmelsblau:
 Das ist der Schein vom Kleid der Sommerfrau.
 Doch unten in den Ebenen geschieht,
 Wann derzeit einer nach den Höhen sieht,
 Daß jäh verstummt er steht und atemlos,
 Staunt, wie das ragt und schimmert heiß und groß,
 Und einem Nachbarn winkt: „Nun sieh dort, sieh!
 So wundervoll sah ich die Berge nie!“
 Und jener scheu und heimlich drauf versetzt:
 „Die Sommerfrau haust im Gebirge jetzt!“ Ernst Zahn.

Briefkasten

Edwig, Glückigen. Nun geht neben dem Deutschen auch der Unterricht im Französischen bei Dir an und Du findest, es sei besonders schwer, die Wörtlein recht zu schreiben und zu lernen. Das scheint Dir aber nur so, denn der Anfang ist in allem Neuen schwer. Schienen doch auch die deutschen Buchstaben recht widerspenstig, als Du sie zuerst formen und zu Wörtern zusammenstellen mußtest. Und jetzt geht das doch so leicht in Deinen Brieflein und auf das erste Aufsäklein, das Du in der Schule schreiben mußt, braucht Dir nicht bange zu werden. Wer mit solchem Fleiß und mit solch guten Vorsätzen beginnt, und darin beharrlich ist, der kommt auch zum gewollten Ziel. Ich danke Dir, daß Du der lieben Schwester meine Grüße ausrichten willst. Gewiß habt Ihr immer recht gute Nachrichten von ihr. Jetzt wird das Schulbadn aber doch begonnen haben, seitdem es sommerwarm geworden ist. Habt Ihr Unterricht im Schwimmen? Habt Ihr jetzt länger Ferien, weil es die erste Zeit geregnet hat, so daß nicht geheuet werden konnte? Habt Ihr denn doch so lang Sommerferien wie die Stadtkinder? Oder sind sie kürzer und die Herbstferien dann wieder länger? Du hast das Rätsel wieder richtig aufgelöst. Grüße mir auch den lieben Bruder Eugen, und sag ihm, daß er nicht etwa vergessen sei, die Sendung habe sich nur unlieb verzögert. Ich sende Dir beste Grüße.

Karl J, Glückigen. Ferien haben beim Regenwetter, das ist wahrlich ein kleines Vergnügen. Nicht heuen und nicht baden; nun dann geht es hinter das Rätsellösen. Und es ist Dir geraten. Gelt, es macht doch Vergnügen, die Rätselnüsse zu knacken und den Kern herauszunehmen. Zuerst meint man, es sei alles zu schwer und man wisse

ja nicht, wie man den Dingen bekommen könne. Hat man aber den Nadeln einmal gefunden, so blizt's nur so durch den Kopf beim Nachdenken und das anfänglich Leichte darf schon etwas schwer werden. Das ist eine gute Art, daß Ihr die Aufgaben gleich rasch zur Hand nehmt und fertig stellt. Das macht Freude und man schafft sich so immer freie Zeit für Anderes. Wenn man sich immer nur vornimmt, dieses und jenes zu tun und es aber immer hinauschiebt, so gibt das ein Unbehagen und man empfindet als eine Last, was einem sonst Freude machen würde. Sei herzlich begrüßt.

Villy B, Appenzell. Grüß Gott, liebes neues Leserlein! Vergißmeinnichtblau ist Dein Brieflein und die feine Karte darin, auf welcher Du mir die Auflösung des Buchstabenrätsels und des Rinder-Preisrätsels meldest. Ich bin aber begierig, Näheres von Dir zu hören. Die saubere Schrift und das gute Arrangement lassen mich gewisse Schlüsse ziehen auf das Alter und die Art der jungen Schreiberin, aber es verlangt mich doch zu erfahren, ob ich gut geraten habe. Laß also Näheres von Dir hören und löse die Rätsel in dieser Nummer eben so richtig auf wie diejenigen, die Dein Brieflein mir eben gemeldet hat. Sei bestens begrüßt.

Mar S, Riltberg. Was für einen ergiebigen schönen Brief Du mir geschrieben hast! Es ist eine rechte Freude, ihn zu lesen. Ihr habt also in Eurem so wunderschön gelegenen heimischen Biergarten der Göttin Hygieia ein Denkmal errichtet und die große weiße Statue unter den ernsten Zypressen gibt in schönen Sommervollmondnächten ein zauberisches Bild, so daß man meint, in eine Märchenwelt versetzt zu sein. Wie schön muß es da sein zu sitzen und stillschweigend die zauberhafte Ruhe zu genießen. Wie kostbar sind solche Jugenderinnerungen, wenn man das Vaterhaus einmal verlassen muß, um das Leben kennen zu lernen. Schwer mag es aber werden, weil es nirgends anderswo mehr so schön sein kann. Dein Gärtchen wird nun in Rosen und anderer Blumenpracht stehen und die selbsterzogenen Erdbeeren werden Dir pflichtreif entgegenlachen. Es freut mich, daß Du das Schöne so warm empfindest und täglich neu zu genießen verstehst, was anderen im vollen Besitz alltäglich wird. Wie verlockend ist Deine Einladung, Euch in Eurem Eden einmal zu besuchen. Ich danke herzlich für Deinen lieben Wunsch. Meine Phantasie hat Flügel; sie hat es schon oft unternommen, einen Rundflug zu tun an alle die trauten Orte, wo liebe Gedanken mich mit sympathischen Menschen verknüpfen; doch wäre dies des Guten allzuviel für einen Tag, es wäre nicht alle innere und äußere Schönheit zu fassen. Wenn Du eine ruhig am Himmel ziehende kleine Wolke siehst, oder der leise Sang eines Vogels Dein Ohr trifft, so kannst Du denken, das könnte ein Bote sein von der St. Gallertante, deren Phantasie eben jetzt auf der fröhlichen Rundreise begriffen ist und herzliche Grüße sendet. Grüße mir in diesem Sinn herzlich die liebe Mama, die große Schwester, die bereits die Frauenzeitung liest, und die jüngere Schwester, die in dem glücklichen

Alter steht, wo sie nicht weiß, ob es schöner ist im kurzen Rock und im langen Bopf noch den Kindern beigezählt zu werden, oder als fertige junge Dame in Würde zu stehen, wie die ältere Schwester. Du hast sämtliche Rätsel richtig aufgelöst.

Gertrud St , Basel. Du bist meinem Wunsch in gar lieber Weise entgegengekommen, so daß ich jetzt von Dir und Deinem Dabeim ein ganz deutliches Bild habe. Du bist eine von denjenigen Schülerinnen, welcher ein jedes Verricht in der Schule Freude macht: Rechnen, Naturkunde, Singen, deutsche Sprache, auch das Englisch und die Handarbeiten. Du scheinst leicht zu lernen und zufällig mit Deiner Klasse noch so begünstigt zu sein, daß Euer Lehrer oder die Lehrerin wenig Aufgaben gibt. Ich möchte allen Kindern ein so vergnügtes Lernen gönnen. Du hast wohl auch in Deiner Klasse solche Kameradinnen, denen das Lernen Mühe macht, die trotz erdenklichem Fleiß nicht recht nachkommen können und die Lehrer nicht zu befriedigen vermögen. Einer solchen armen Seele in ihrer Bedrängnis etwa hilfreich beizuspringen, so daß sie wieder Mut fassen kann, das ist das schöne Vorrecht der von der Natur Begünstigten. — Ihr Baslerkinder macht immer schöne Schulspaziergänge und lernt dadurch Eure Vater- oder Wohnstadt nach allen Seiten kennen. Und wenn Ihr in den Regen kommt, so lacht und singt Ihr noch eins und sagt: Es war doch schön! Die Teufelschlucht muß jedenfalls ein recht romantischer Spaziergang sein. „Mehr als zwanzig Brücklein führen über den Bach,“ erzählst Du, „es hat viele Höhlen und beinahe in jeder derselben hat es ein Bänkchen.“ Ich will aber wetten, daß diese Bänklein alle besetzt waren, weil ein jedes Mädchen den Ruhm haben wollte, auf einem jeden der Bänkchen gesessen zu sein. — In drei Wochen beginnen also Eure Sommerferien und Ihr dürft vier Wochen davon auf der Käzltal im Simmental zubringen, wo Ihr zehn Kinder antreffen werdet zur fröhlichen Gesellschaft. Da wird freilich keine Langeweile und kein Heimweh aufkommen und Luft und Sonne werden Euch einen reichen Kräftevorrat für die Winterszeit zuführen. Wie verlockend muß es sein, schon im Vorgefühl eine solche Ferienzeit genießen zu können. Es freut mich, wenn der kleine Preis Deinen Beifall gefunden hat. Hast Du schon eine schöne Sammlung darin untergebracht? Du hast die Rätsel tadellos aufgelöst. Nur noch 6 Nummern so glücklich bezwungen in diesem Jahr' und es reicht zu einem schönen Buche. Sei herzlich begrüßt und grüße mir auch Deine lieben Angehörigen.

Liseli M , St. Gallen. Du datierst Dein liebes Brieflein aus Deinem Hauptquartier „Hotel Nestli“, wo Du so ganz heimlich und gemütlich eingerichtet bist. Deinem Wunsche will ich gerne willfahren; es verging nur etwas viel Zeit zu dessen Ausführung. Wie Schönes hast Du mir aber auch zu berichten. Gelt, wie solche Besserungszeichen doch Mut machen und den Frohsinn wecken. Eine größere Überraschung könnte es freilich nicht geben, als wenn das liebe Liseli so ganz unerwartet aus dem Hauptquartier „Bett“ einmal ausrücken und mich zu besuchen

käme. Wäre das eine Freude! Weil Du diese Überraschung für das nächste Jahr in Aussicht stellst, so wollen wir fröhlich warten. Bis dahin muß, wie Du sagst, noch manches Mäuslein in sein Loch kriechen und noch manches Brieflein vom Hauptquartier „Nestli“ aus, an mich adressiert werden. Wo aber die frohe Hoffnung winkt, da kann die Zeit einem nicht leid tun — man wartet und ist vergnügt dabei. Du hast sämtliche Rätsel richtig aufgelöst. Grüße mir Deine liebe Mutter und sei selber recht herzlich begrüßt.

Dorli D , St. Gallen. Ich höre meine lieben Korrespondentlein gern vom schönen Wetter plaudern, wo sie sich der Sonne erfreuen und in Feld und Wald sich ergehen können. Wenn aber des Himmels Schleusen sich so wie so geöffnet haben, so macht es mir auch Vergnügen zu hören, daß eines um das andere das Regenwetter benutzt, um die Rätsel aufzulösen und mir ein liebes Brieflein zu schreiben. Ich sehe sie dann vor mir, die blonden und die dunklen Köpfe, wie sie mit ernstern Gesichtern sich mühen, die Nüsse zu knacken und das glücklich gefundene Resultat niederzuschreiben. So sind auch Deine beiden Brieflein vergnügte Regenprodukte aus denen aber die helle Sonne blizt. Drückend ist nur der Bericht von der Aufgabenlast, die sich unheimlich vermehrt hat. Immerhin ist es gut zu denken, daß ein Glas nicht mehr als voll werden kann und daß es von selber überläuft, wenn man die Flüssigkeit häufen will. Es ist ein großes Glück, daß der Schulweg nicht abgekürzt werden kann, sonst würden so vielbeschäftigte Schüler sich diese Gesundheitschädigung oft zufügen. Doch weißt Du auch dafür zu sorgen, daß für Dein geliebtes Klavier stets genügend Zeit bleibt. Eine Herzenssache weiß ihr Recht schon immer zu wahren. — Freilich hast Du mir von Deiner neuen Er rungenschaft, der Gitarre erzählt, wie die Volksliedchen so reizend zu deren Begleitung tönen. Es ist wirklich hübsch, daß diese Instrumente wieder zur Geltung kommen. Sie sind so anspruchslos und so dankbar; es braucht ein langes Studium zum Spiel u. es drängt sich nirgends auf. Wer Musikgefühl hat, der weiß mühelos seinen eigenen Gesang zu begleiten. Reizend ist die Gitarre auch deshalb, weil man sie überallhin mitnehmen kann. Sogar in die Sennhütte auf der Alp, wo sie auch so recht hin paßt. Du wirst also Deine Freundin Klara Gaskil wiedersehen dieses Jahr. Die Freude wird groß sein. Die Gitarre hängt nun also im Köcklein aus altem Urväterstoff reisefertig an der Wand, bis der Schlußschultag kommt und die schöne Ferienzeit beginnt. Dein „Stoffpuffel“ würde bei meinen Katzen kaum großen Effekt machen, denn es ist ein ganz junges, schneeweißes Büfeli da, das von den anderen gehätschelt wird. Ich erzähle Dir gelegentlich einmal davon. Wenn man Gelegenheit hat, die Tiere so genau und fortgesetzt zu beobachten, so wird der Stolz auf's Menschsein klein, denn die Tiere zeigen Züge von Intelligenz, Überlegung, Mitgefühl und opferbereiter Brüderlichkeit, die man beim Menschen vielfach umsonst sucht. Du hast sämtliche Rätsel richtig aufgelöst. Grüße mir Deine lieben Angehörigen und sei selber herzlich begrüßt.

Auflösung der Rätsel in Nr. 5.

Preis-Buchstaben-Rätsel: Ruß — Fuß — Muß — Ruß — Ruß.

Zahlen-Rätsel

S	o	b	a	n	n	e	s
U				l			m
R		a		e		m	i
G		r		e		t	e
F			r		o		b
R		o		e		m	e
M			m			e	u
U				t			o
B		e		f		u	b
D	b	e	r	d	o	r	f
R		e			r		o
D	e	f	t	e	r	r	e
R		b	e		i	m	s
L			i		l		i
G	d	e	l	f	u	a	b
M	m	b	u	l	a	n	z
R		a		m		u	r
S		a			m		e

Jungfrau von Orleans
Erzbischof von Rheims

Preis-Rätsel für die Kleinen: Bergknecht.

Preis-Charade.

Die Ersten gießen Licht und Leben,
 In unermessene Fernen aus,
 Mit grellem Glanz sind sie umgeben,
 Wo sie nicht sind, ist Nacht und Graus.
 Die andren Beiden, hold und milde,
 In bunte Farben eingehüllt,
 Sie schmücken Gärten und Gefilde,
 Die sie mit süßem Duft erfüllt.
 Sowie Magnete nach dem Norden
 Dreht nach der Ersten Angesicht
 Das Ganze sich: Bild ist's geworden
 Von ihrer Form und ihrem Licht.

1. Preis-Rätsel.

Ich bin zwar nur ein kleines Wort
Und kann doch vielerlei dir künden,
Du selbst hast es als Körperteil,
An jedem Fenster wirst du's finden,
Dort krönt es einer Kirche Bau,
Hier kündet's Trost und Grabesfrieden,
Das Mägdlein trägt es um den Hals,
Und jeder Mensch trägt es hienieden.

M.

2. Preis-Rätsel.

Ich bin ein kleiner, schwarzer Mann
Und hab ein Sammetpelzchen an,
Hab' Schaufeln statt der Hände,
Grab' flink und gar behende
In deines Vaters Gartenland
Viel lange Gänge durch den Sand;
Dort jage ich nach Engerlingen,
Die allen Pflanzen Schaden bringen.

Lh. B.

Preis-Rechnenaufgabe.

Drei junge Herren kauften Orangen, und zwar einer so viel wie der andere, worauf sie sich in eine Gesellschaft begaben, in welcher sich auch 9 Damen befanden, deren jede von jedem der jungen Herren so viel Orangen überreicht erhielt, als jedem der drei jungen Herren übrig blieben. Es fragt sich nun, 1. wie viele Orangen hat jeder der drei jungen Herren eingekauft, und 2. wie viele hatte er jeder der neun jungen Damen verehrt?

Umstell-Rätsel

Erquickenden Duft streu' weit ich herum,
Wenn im Garten ich lieblich erblühe;
Entfernt ihr den Kopf und stellt mich dann um,
So fressen mich Döhlen und Röhe.

S. S.



Der Fischer.

Von Wolfgang v. Goethe.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Ein Fischer saß daran,
 Sah nach dem Angel ruhevoll,
 Rühl bis ans Herz hinan.
 Und wie er sieht und wie er lauscht,
 Teilt sich die Flut empor:
 Aus dem bewegten Wasser rauscht
 Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
 Was lockst du meine Brut
 Mit Menschenwitz und Menschenlist
 Sinauf in Todesglut?
 Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
 So wohlilig auf dem Grund,
 Du stiegst herunter, wie du bist,
 Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
 Der Mond sich nicht im Meer?
 Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
 Nicht doppelt schöner her?
 Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
 Das feuchtverklärte Blau?
 Lockt dich dein eigen Angesicht
 Nicht her in ew'gen Tau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
 Neht' ihm den nackten Fuß;
 Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
 Wie bei der Liebsten Gruß.
 Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
 Da war's um ihn geseh'n:
 Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
 Und ward nicht mehr geseh'n.



Am Meeresstrande.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Glauben wollte es niemand. Als es aber hieß, das Gerücht sei wahr, da erhob sich ein Klagen und Jammern unter den Kranken. Und die Gefunden halfen, denn sie wußten ja nicht, wann die Reihe an sie kam, krank zu werden. Und niemand konnte sich denken, wie er ohne die Doktorin gesund werden sollte.

Sie machten sich auf den Weg zum Treuhof, um von ihr selbst zu erfahren, ob etwas an der Sache sei.

Erst kamen einzelne. Die, welche besonders an der Marie Zuberbühler hingen. Zuerst die Anna Steiger. Sie brachte Mann und Kinder mit und weinte laut auf, als sie hörte, daß die Doktorin wirklich fortziehe. Warum nur? — Sie konnte es nicht begreifen.

Der Schwarztorbauer kam gefahren. — Allein, denn die Salome war inzwischen gestorben an einer Lungenentzündung. Er hielt der Doktorin Hand in der seinen und wollte sie nicht fahren lassen. Sie mußte versprechen, ihn aufzusuchen, wenn sie nach Blumental komme.

Die Anna Hauser war da, der die Zuberbühler das Bübchen geheilt, die Hofmattbäuerin, die Männer und alle die Frauen, die von schweren Krankheiten gesund geworden, die Kinder, alte Mütterchen, die kaum mehr auf den Treuhof humpeln konnten, alle kamen und klagten und jammerten, und Marie Zuberbühler mußte trösten, und das übergroße Lob und die überschwengliche Verehrung abwehren.

Als der Sonntag kam, bewegte es sich wie eine Prozession auf den Treuhof. Die Landstraße war schwarz von den vielen Menschen, die alle von der Doktorin Abschied nehmen wollten.

Fuhrwerk um Fuhrwerk rasselte auf den Hof. Wie ein Lauffeuer hatte es sich herumgefagt. Auf allen Gesichtern konnte die Doktorin lesen, was sie den Leuten war. Es zog ihr das Herz zusammen, so sehr es sie freute.

Den ganzen Tag wimmelte es auf dem Treuhof von Besuchern. Hof und Straße und Wiese und Ställe standen voll Wagen. Ausgespannt konnte nicht mehr werden, denn es waren nicht Hände und Platz genug dazu.

Aus dem Wartzimmer und der Doktorin Stube, aus dem Neubau und vom Hof drang der dumpfe Lärm des Fragens und Antwortens, des Bedauerns und Abschiednehmens.

Mitten in einem Knäuel Menschen stand Marie Zuberbühler, und die Schulter schmerzte ihr vom Händeschütteln.

Die vielen dankten ihr noch einmal für ihre oder eines ihrer Familienglieder Heilung, rühmten sie von neuem, hoben ihre Kunst bis in den Himmel, und Hunderte von Händen streckten sich nach dem 'Erlöser' aus. Aber längst hörte man Tefils monotones: „Es tut mir leid, der letzte Topf ist fort. Es tut mir leid, es tut mir leid.“

Weit ins Land hinaus hörte man das Murmeln der vielen Menschen, klingelten die Glöcklein der Pferde, knallten die Peitschen und erschollen die Rufe nach Marie Zuberbühler.

In der Wirtsstube stand sie und mußte immer und immer wieder mit einem jeden anstoßen. Hundertmal mußte sie es wiederholen, daß es wahr sei, daß sie mit dem Doktern aufhöre. Hundertmal mußte sie versprechen, die Freunde aufzusuchen. Stundenlang stand sie da, Rede und Antwort gebend, Abschied nehmend, Hände schüttelnd. Und dazwischen hörte man Tefils Stimme: „Es tut mir leid, der letzte Topf ist fort.“

Erst am Montag erfuhr Uli das Unglaubliche.

Zum Friedberg war nichts von dem gedrungen, was unten im Dorf schon jedes Kind wußte.

Am Sonntag abend erzählte es einer der Knechte der Magd; die sagte es weiter, und am Montag endlich erfuhr Margrit davon. Sie kam ganz blaß in das Zimmer ihres Bruders.

„Uli, denk', sie sagen, die Mutter ziehe fort.“ Sie war so ergrißen, daß ihr ein Schauer durch alle Nerven lief. — Verständnisslos sah Uli sie an.

„Sie sagen, Mutter ziehe fort“, wiederholte Margrit. „Das halbe Land sei gestern auf dem Treuhof gewesen, um von ihr Abschied zu nehmen.“

„Das ist unmöglich!“ rief Uli. „Die Mutter fort? Aus ihrem großen Betrieb heraus?“

„Sie sagen alle, es sei wahr. Der Treuhof werde geschlossen; der letzte Topf 'Erlöser' sei verkauft. Das Krankenhaus werde zugemacht. Mutter wolle fort aus der Gegend.“

„Margrit“, sagte Uli, „wenn das wahr ist, so geht sie um meinetwillen. Für mich tut sie das.“

„Wenn sie das tut — ist das möglich, Uli?“

„Ich traue es ihr zu“, sagte er.

„Dann ist der Friedberg gerettet, dann wird er nicht geschlossen. Dann kannst du hier bleiben, Uli.“

„Ein so großes Opfer nehme ich von der Mutter nicht an“, sagte er fest. „Ich gehe zu ihr. Kommst du mit?“ Margrit schüttelte den Kopf.

„Ich schäme mich“, sagte sie, und langsam wurde ihr schönes, blasses Gesicht dunkelrot. Dann fing sie an zu weinen. Es waren erlösende Tränen, die der Reue entsprangen und der Bewunderung für die Mutter.

Uli ging. Unten begegnete er Schwester Lydia. Ihre geröteten Augen glänzten. Unaufhörlich zuckten die Lider.

„Ist es wahr?“ rief sie ihm entgegen. „Die Doktorin zieht weg? Ganz weg aus unserer Gegend? Nun hat mich Gott doch erhört! Der Friedberg kann gedeihen und ich muß nicht fort. Ich kann meine Tage hier oben beschließen.“ — Sie faltete die Hände und preßte sie inbrünstig zusammen. „Preis sei ihm, Ehre und Dank!“

„Danken Sie zuerst meiner Mutter!“ rief Uli mit vor Bewegung rauher Stimme. Dann ging er die Halde hinunter.

Im Treuhof war es still wie an einem Sonntag. Es rührte sich nichts, und niemand war zu sehen.

Uli ging durch das Wartzimmer in seiner Mutter Stube. Sie war öde und leer. — Die Karte mit den roten Siegespunkten war weg. Die Dankschreiben auch, der Tod, die Töpfe mit 'Erlöser' und die Gläser mit dem 'Trank'. Die Möbel standen herum, Staub lag darauf.

Marie Zuberbühler saß auf der hölzernen Bank am Tisch und lehnte gegen die Wand. Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet. Als sie Uli kommen sah, stand sie auf und streckte abwehrend die Hand aus.

„Mach' nur keine Geschichten, Uli!“ rief sie.

„Was ist es wahr? Du willst fort?“ fragte er ganz bekommen. —

„Ne ja, es ist wahr“, sagte sie.

„Du gehst um meinetwillen, Mutter“, rief Uli erregt. — „Das Opfer nehme ich nicht an.“

„Von annehmen oder nicht annehmen ist jetzt keine Rede mehr. Es ist schon alles geordnet. Forttreiben hätte sich die Marie Zuberbühler nicht lassen, das wäre keinem gelungen. Aber ihrem Sohn zuliebe geht sie.“

„Mutter!“ rief Uli. Der große Mensch fiel ihr um den Hals. Er wollte reden und konnte nicht. Sie tätschelte ihm den Rücken.

„Schweig nur, Uli, ich weiß schon, was du sagen willst.“ Er nahm sich zusammen.

„Aber Mutter, was willst du treiben? Wohin willst du gehen? Du kannst es nicht aushalten, irgendwo zu sitzen und nicht zu tun. Das kannst du unmöglich.“

„Ich habe mir alles überlegt“, sagte die Mutter. „Hier schließe ich zu. Das Krankenhaus führt die Schwester Anna weiter, solange noch Kranke da sind. Der Fritz bleibt einsteilen da. Der ist treu. Später kommen wir einmal zum Räumen.“ —

„Aber wohin willst du? Wer geht mit dir?“

„Tefil und Sufi nehme ich mit. Sie hat doch kein anderes Heim mehr. Ich will ein wenig herum reisen, wie die Herrenleute. Warum nicht? Den Winter über bleiben wir in Zürich, und Sufi kann zeichnen und malen, wenn sie doch so daran hängt. Derweil suchen der Tefil und ich nach einem Bauerngütlein. Er versteht ja die Landwirtschaft. — Und etwas muß ich treiben, da hast du recht. Nähen und Kochen mag ich nicht.“

„Und der Treuhof?“

„Den verkaufe ich, wenn sich Gelegenheit bietet. Es wird sich schon ein Liebhaber finden. So, das ist mein Plan, er ist nicht übel.“

„Wann willst du fort, Mutter?“

„Morgen.“

„Morgen schon?“

„Ja, so schnell wie möglich, wenn es doch einmal sein muß.“

„Mutter, ich kann dir nicht danken. Für so etwas kann man nicht danken.“

„Es ist auch nicht nötig. Ich sage dir jetzt ade, Uli. Den Abschied morgen will ich allein durchmachen. Grüße mir die Margrit. Zu deiner Hochzeit mit Madelene Andermatt komme ich dann mit Tefil und Susi.“

„Mutter, liebe, gute!“ Er umarmte sie, und sie küßte ihn auf beide Wangen.

„Möge es dir gut gehen, Bub.“ Er murmelte etwas mit erstickter Stimme, schüttelte der Mutter die Hand und ging.

Auf dem Hof stand ein hoch bepachter Wagen. Große und kleine Kisten, Körbe und Schachteln lagen darauf, die mächtigen Kessel, in denen der ‚Erlöser‘ gebraut wurde, Hunderte von leeren Töpfen mit dem Bild des klappernden Todes, Flaschen, Säcke mit dünnen Kräutern, und obenauf lag, der Länge nach ausgebreitet, den Kopf auf eine der Schachteln gestützt, das freundlich lächelnde Gerippe von Marie Zuberbühlers Stube.

Der Knochenmann lag weich gebettet auf den Dankschreiben, die überall hineingestopft waren und die Löcher zwischen den Kisten ausfüllten. Aus leeren Augenhöhlen starrte er auf den Treuhof.

Die Karte mit den purpurnen Punkten, der Doktorin Triumph, lag zusammengerollt neben dem Gerippe.

Der Wagen war zum Wegfahren bereit. Ein Knecht hielt das Pferd.

„Wohin mit der Fuhr?“ fragte Uli.

„In den See,“ sagte der Knecht.

„Die Mutter tut nichts halb,“ dachte Uli. Tefil kam. Er tat, als sehe er den Schwesterlohn nicht. Mit grimmigem Gesicht fuhr er peitschenknallend dem See zu. Uli ging langsam hinter dem Gefährt her.

Das Gerippe nickte beim Fahren unaufhörlich mit dem Kopf, als grüße es den Treuhof. Er grinste freundlich, wie immer. Zwei Dorfhuben sprangen dem Wagen nach.

„Marie Zuberbühlers Tod,“ schrien sie. „Kommt, Marie Zuberbühlers Tod fährt spazieren.“ Ein halbes Dutzend Komeraden gestelkten sich zu ihnen.

„Das Töblein fährt spazieren, das Töblein fährt spazieren,“ brüllten sie im Takt, und liefen lautlos hinterher auf ihren nackten Sohlen.

Uli stand noch lange und sah dem Gefährt nach. Dann stieg er zum Friedberg hinauf. Alle seine Gedanken galten der Mutter. Weber seiner Zukunft, noch der Geliebten, noch seinem Beruf. Nur ihr, die um feinetwillen abdanke wie eine Königin. —

Niemand war dabei, als Marie Zuberbühler am nächsten Morgen vom Treuhof Abschied nahm. Es war noch sehr früh und die Morgennebel flogen zum Fenster herein.

Sie stand in der Mitte der Stube und sah sich um. Aufrecht stand sie da, den Kopf hoch, die geballte Faust in den Falten des Kleides verborgen. Als ihr Herz ungestüm zu klopfen begann, drückte sie heftig die Hand darauf, und preßte die Lippen zusammen.

Rix wartete unruhig in der Ecke, in der sonst das Gerippe gestanden. Es war ihm an seinem alten Platz nicht mehr behaglich, und er ließ Kopf und Schwanz hängen.

Langsam ging er auf seine Herrin zu und wedelte mit dem Schwanzstümpchen. Sie bückte sich und strich ihm über den Kopf.

„Seht aehen wir, Rix,“ sagte sie.

Eine Viertelstunde später verließ sie den Treuhof. Tefil saß neben ihr im Wagen. Rix zwischen ihnen, die Ohren gespitzt. Ein Knecht lenkte. Susi erwartete die Mutter am Bahnhof des Städtchens.

Schweigend fuhren sie durch den Nebel. Wie ein graues, dichtes Tuch lag er vor dem Treuhof. Man sah nur noch schwach die Umrisse des schönen, mächtigen Giebels.

„Wenn du den Treuhof noch einmal sehen willst, Tefil, so mach,“ sagte die Doktorin. Tefil drehte mühsam den Kopf. Sie sah nicht zurück.

Dr. Andermatt, der seinen Moraensvazieraang machte, kam ihnen entgegen. Er winkte dem Kutscher, daß er halte. Erhaunt arüßte Marie Zuberbühler. Sie und Dr. Andermatt hatten seit Jahren nie zusammen gesprochen.

Der alte Arzt machte einen tiefen Rückflin.

„Gehorsamer Diener,“ rief er mit schallender Stimme.

„Es freut mich, daß ich Sie noch sehe. Ich habe gehört, daß Sie fortziehen, und ich habe auch gehört warum. Alle Achtung, Frau Zuberbühler. Das macht Ihnen nicht so schnell einer nach.“ Seine Augen leuchteten. In weitem Bogen schwenkte er seinen Hut. Das Pferd zog an. Dr. Andermatt trat beiseite.

„Gehorsamer Diener, Frau Zuberbühler, ganz gehorsamer Diener.“ —



Der Spielteufel.

Pariser Sittenbild von Wilhelm Teschen.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem schönen Juni-Nachmittage gegen 5 Uhr, als der Vicomte von Evrimont mit seiner eleganten Toilette fertig war. Er war ein heiterer, wohlhabender Lebemann von 48 Jahren, dem ein großer Reichtum zur Verfügung stand, der ihm das Leben höchst angenehm machte. Das Schönste für ihn auf dieser Welt waren die Frauen. Ohne diese erschien ihm das Leben nicht lebenswert, ohne die schöne Weiblichkeit hätte er den ganzen Weltenplan für gänzlich verpufft gehalten. Seit dem vor fünf Jahren erfolgten Tode seiner Gattin führte er das Leben eines Junggesellen, den keine Rücksichten auf seine Familie binden. Er besaß zwar ein Kind, eine Tochter, Leonie mit Namen, aber deren Dasein störte ihn nicht in seiner angenehmen Lebensweise, denn Leonie war sehr selbständig und bewohnte schon seit mehreren Jahren einen Teil des Palastes für sich allein. Sie war seit einigen Monaten großjährig und verfügte frei über das große Erbteil ihrer Mutter. Selbstverständlich hätte die sehr reiche Erbin oft heiraten können, denn sie war auch schön von Antlitz und Gestalt. Sie besaß die den Franzosen so reizvoll erscheinende schlankte Rundung des Körpers. Sie hatte bis jetzt alle Bewerber abgewiesen, weil sie ihren Jugendgepielen, den jetzigen Kavallerie-Leutnant Baron von Pintac liebte. Als aber der Leutnant es wagte, beim Vicomte um die Hand der Tochter anzuhalten, da hatte ihn dieser in der schroffsten Weise zurückgewiesen, trotzdem er der Sohn der Jugendfreundin des Vicomte war, der seit drei Jahren verwitweten Kammerpräsidentin von Pintac. Der sonst so nachsichtige Vater war in diesem Punkte unerbittlich, denn er wußte, daß der Leutnant Karl von Pintac ein unverbesserlicher Spieler war. „Er hat den Spielteufel im Leibe,“ sagte er zu der jammernden Tochter, „ein solcher Mann kann eine Frau niemals glücklich machen, im Gegenteil, er führt sie mit der Zeit unbedingt in das größte Elend. Ich selbst mag kein Tugendheld sein, aber die Laster des Trinkens und Spielens waren mir immer fremd, ich hasse und verabscheue sie.“

Die kluge und willensstarke Leonie hatte Erkundigungen über die Lebensweise des Geliebten einziehen lassen, und die Ergebnisse dieser genauen Forschungen gaben ihrem Vater vollständig recht. Von dieser Zeit an suchte sie den Spielteufel dem Leutnant auszutreiben, durch Güte und Strenge, bis jetzt aber waren alle ihre Bemühungen vergebens gewesen.

Eben wollte der Vicomte sein Ankleidezimmer verlassen, um seinen gewohnten lieben Straßenbummel zu machen und die Pariser Schönen zu bewundern, da meldete ihm sein Diener die Ankunft der Baronin von Pintac, der Mutter des Leutnants. Der Vicomte ahnte, was sie wollte, und er war empört. Dieser unverbesserliche Spieler hatte wieder einmal einen großen Verlust gehabt, den sie nun von ihm sich zu erbitten kam, wie leider schon so oft. Die gute, schwache und geänstete Mutter tat ihm aufrichtig leid, aber dem Sohne hätte er am liebsten eine Tracht Prügel zukommen lassen. Neugierig ganz ruhig, sagte er zu dem Diener: „Führe die Dame in den blauen Salon, ich komme sofort!“

Er hatte recht geahnt, der leichtsinnige Spieler hatte fünftausend Franken in einer Nacht verloren. Mit Tränen in den Augen hatte die schwer geprüfte Mutter es ihm geklagt. Mit der größten Bereitwilligkeit und Freundschaft legte er der immer noch schönen Baronin fünf Tausend-Franken-Scheine in die feste zitternde Rechte.

Ihre heiße Dankagung unterbrach er mit den Worten: „Das Geld ist Nebensache, was mich betrübt und erzürnt ist



Zu den Tellspielen im Freilicht-Theater Interlaken: Der Schwur im Rüfli.

das Laster des Spiels, von dem Ihr Sohn nicht lassen kann. Er spielt um seine Ehre und um seine Zukunft. Da muß etwas Eingreifendes geschehen.“

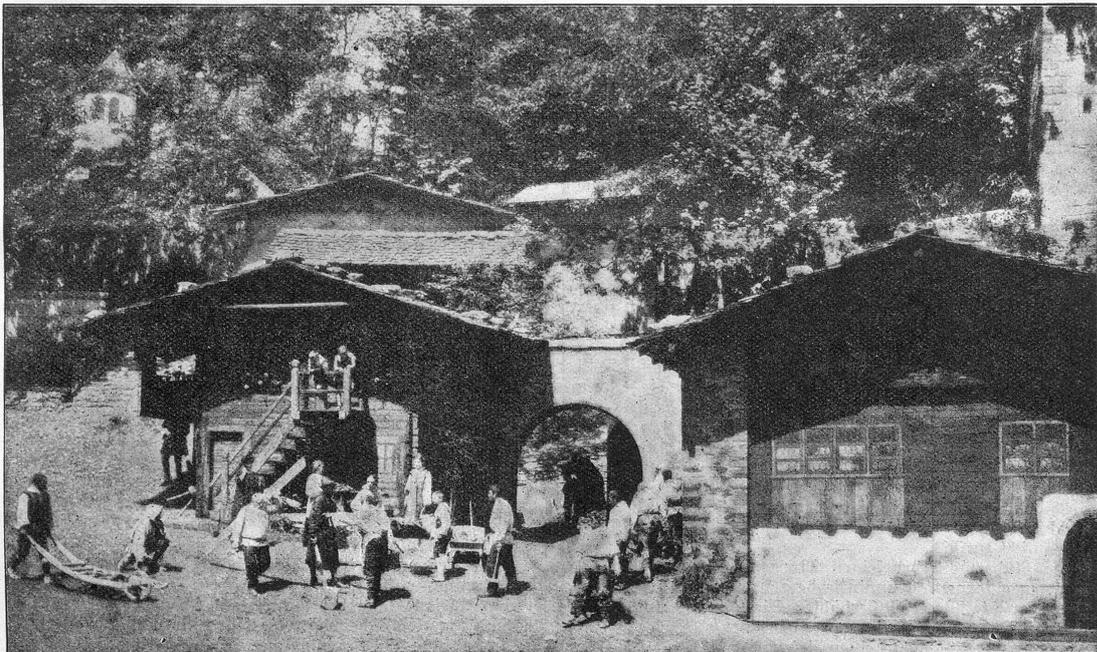
„Was soll ich machen?“

„Ihm sagen, daß es das allerlezte Mal ist, daß Sie ihm noch helfen können. Das andere lassen Sie meine Sorge sein. Vor allen Dingen werde ich meinen Vetter, den Kriegsminister bitten, die allerschärfsten Maßregeln gegen das Hazardspielen in den Offizierkasinos zu erlassen. Morgen früh

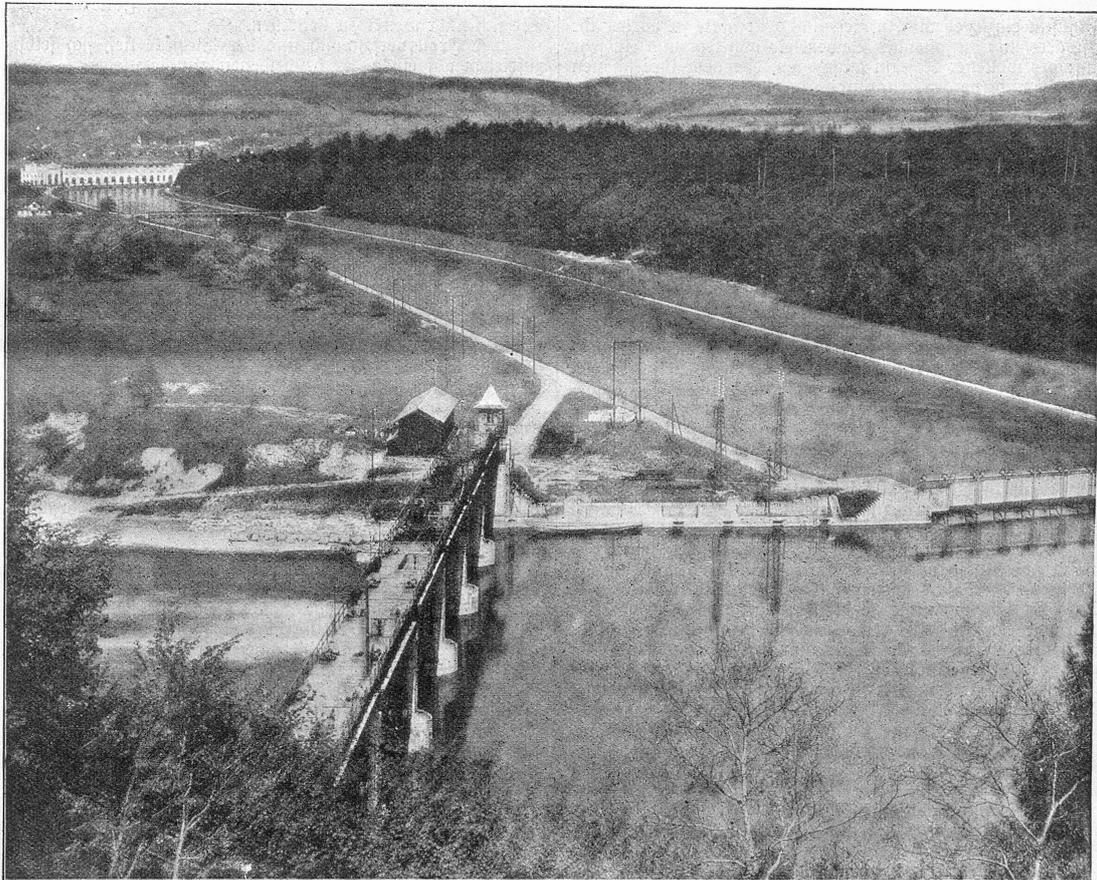
schon werde ich bei ihm sein. Wir werden an das Ehrgefühl des Offizierkorps appellieren, hoffentlich mit Erfolg.“

Getröstet und voller guter Hoffnungen verließ die Baroin den treuen Jugendfreund. Dieser schrieb auf einen Zettel nur das eine Wort: „Kriegsminister“ und verließ dann gleichfalls den Palast, um seine Straßenpromenade aufzunehmen.

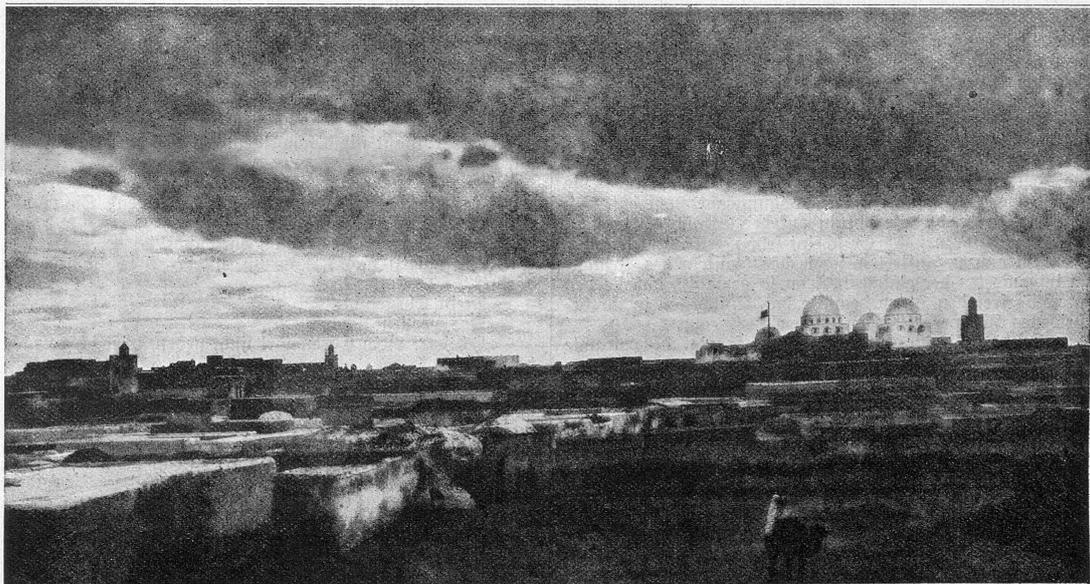
Kurz vorher hatte auch Leonie den Palast verlassen, um im Auftrage des „Bereins gegen Bettel und Verarmung“



Zu den Tellspielen im Freilicht-Theater Interlaken: Erbauung der Festung Zwing Uri. — Die Frohnarbeiten.



Die Kraftwerke Beznau-Lönsch bei Baden (Kanton Aargau) mit Kanal, Stauwehr, Turbinen-, Kessel- und Schalt haus.



Gewitterstimmung über Tripolis. — Generalansicht über diese Stadt.

Erfundigungen über eine Familie Blawac in der Rue St. Augustin einzuziehen. Zu diesem Zwecke hatte sie vorher ihr kostbares und auffallendes Seidenkleid abgelegt und ein sehr einfaches wollenes Kostüm angezogen, das aber ihre schönen Formen nicht verdecken konnte. In einem einfachen, langen Mantel gehüllt, das vornehme Antlitz mit einem dichten Schleier verhüllt, machte sie sich auf den Weg, und zwar zu Fuß. Das war etwas neues für die vornehme Dame und gefiel ihr sehr. Sie kam sich vor wie eine Königin, die auf Equipage und Lakaien verzichtend, sich unerkannt unter das Volk mischt. Unbehelligt erreichte sie die Avenue de l'Opera und wollte eben in die St. Augustin-Straße einbiegen, da stuzte sie plötzlich und blieb zögernd stehen, denn wenige Schritte vor sich sah sie ihren Vater an dem Eckladen eines berühmten Juweliers stehen. Diese Begegnung war ihr unangenehm, sie fürchtete den Spott und die Vorwürfe ihres Vaters. Aber Zeit verlieren wollte sie auch nicht. So schritt sie denn im Vertrauen auf ihren unscheinbaren Mantel und ihren dichten Schleier in einem weiten Bogen an ihrem Erzeuger vorbei. Sie wäre auch unbemerkt um die Ecke gekommen, wenn das Parfüm nicht gewesen wäre, welches sie stets gebrauchte.

Noch bevor sie um die Ecke bog, hatte der feine Duft die Nase des Lebemanns erreicht. Sein ganzer Körper redete sich plötzlich, seine Augen blitzten nach links und sahen eben noch einen langen, grauen Mantel in der Rue St. Augustin verschwinden.

„Ah!“ murmelte er vergnügt, „ein unscheinbares Gewand und ein so vornehmer Duft, da gibt es ein galantes Abenteuer!“ Sofort bog er mit großen Schritten um die Ecke. Er sah und musterte die vor ihm schwebende Gestalt und war entzückt. Der Gang und die Haltung verrieten die vornehme Dame. — Er wollte und mußte das Gesicht der jungen Abenteuerin sehen, denn jung war sie, darauf verstand er sich als Kenner. Aber was war das? Sein schönes Bild war unspölich wie vom Erdboden verschwunden. — Leonie war in das Haus Nummer 18 getreten, dessen Haustür zufällig weit offen stand, die sie aber sorgfältig hinter sich schloß, obwohl sie nicht wußte, daß jemand ihrer Spur folgte.

Der Vicomte stand einen Augenblick verblüfft, dann aber schritt er weiter und sein Instinkt führte ihn richtig. Hier, in das Haus Nummer 18 mußte sie eingetreten sein. — Ein Fünffrankstück machte den auf sein Klingeln öffnenden Cereberus gesprächig. So erfuhr der Vicomte ohne Weitläufigkeiten, daß die junge Dame in dem langen grauen Mantel nach einer Familie Blawac gefragt habe — zwei Treppen, rechter Hand. Der Vicomte senkte dankend leicht den Kopf und stieg die Treppe hinan, indem er unterwegs einen kostbaren Brillantring vom kleinen Finger seiner linken Hand zog und ihn in die rechte Westentasche versenkte.

Ein kleines Porzellanbild an der Korridortür zeigte den Namen Edmond Blawac. Der Vicomte drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, und gleich darauf öffnete ihm eine einfach aber sauber gekleidete ältere Frau. Leicht den Hut lüftend, sagte der Vicomte mit größter Unbefangenheit und Bestimmtheit: „Ich muß die junge Dame sprechen, die vor wenigen Augenblicken diese Wohnung betreten hat. Ich muß annehmen, daß sie vorhin auf der Straße diesen schönen Ring verloren hat. Er scheint sehr wertvoll zu sein.“

Sein ganzes Auftreten, sowie das Funkeln des Brillanten imponierten der einfachen Frau so gewaltig, daß sie den ihr völlig fremden Herrn demütig bat, einstweilen in ihr bescheidenes Zimmer treten zu wollen.

„Kennen Sie die junge Dame?“ fragte der Vicomte leichtthin.

„Mein, mein Herr! Ich sehe sie heute zum ersten Male. Mein Mann ist seit Wochen krank. Es geht uns daher sehr schlecht — die junge Dame kommt im Auftrage eines Wohltätigkeitsvereins.“ Sie blickte traurig und beschämt zu Boden und die Tränen stürzten aus ihren Augen. Schluchzend saate sie stöhnend: „Es ist das erste Mal, daß wir die Mildtätigkeit des Vereins in Anspruch nehmen.“

„Seien Sie doch ruhig, liebe Frau, das ist doch keine Schande. Es kann jeder Mensch einmal in Not kommen.“ Er drückte ihr ein Rehnfrankstück in die Hand und fuhr fort: „Trocken Sie Ihre Augen und melden Sie dann der jungen Dame, ein älterer Herr wünsche sie in dringender Angelegenheit zu sprechen. Nur wenn die Dame sich weigert, zu kom-

men, bringen Sie mir Bescheid! Im andern Falle brauchen Sie sich nicht weiter zu bemühen.“

Die Frau verschwand und der Vicomte ließ sich selbstzufrieden auf einen der bescheidenen Stühle nieder. — Wenige Minuten später trat Leonie ein mit zurückgeschlagenem Schleier. Als sie ihren Vater erblickte, stand sie erst starr vor Staunen, dann aber huschte ein Lächeln der Erkenntnis über ihr schönes Antlitz und beinahe spöttisch sagte sie: „Was suchst du denn hier?“

Der Vicomte fand vor Ueberraschung und Verlegenheit nicht einmal die Kraft, sich vom Stuhle zu erheben. Doch der spöttische Ton seiner Tochter ärgerte ihn und gab ihm die Ruhe zurück. „Was ich hier suche? Dich, meine Tochter, die Vicomtesse von Corimont.“

Jetzt lachte Leonie von ganzem Herzen. Dann entgegnete sie: „Du willst doch nicht im Ernst behaupten, daß du wußtest, ich, deine Tochter, sei in diesem bescheidenen Haus.“

Statt gekränkt zu sein, freute sich der Vicomte über die Scharfsinnigkeit seiner Tochter und in leichtem Tone erwiderte er: „Nun ja, ganz sicher war ich nicht — aber ich vermutete es doch — ich sah dich zwar nur von hinten — aber die Gestalt und der Gang kamen mir so bekannt vor — ich sah dich in diese obsture Straße biegen — so ganz allein — ohne Diener, ohne Wagen — da mußte ich als besorgter Vater doch sehen und prüfen . . .“

„Es ist gut, Vater, darüber reden wir noch draußen weiter. Ich habe meine Aufgabe hier erfüllt. — Bitte, beglei- te mich eine Strecke.“

Auf der Straße angelangt, nahm Leonie den Arm ihres Vaters und begann nach längerem Schweigen das Gespräch also: „Es steht dem Kinde nicht zu, über den Vater Gericht zu halten, — aber das muß ich doch sagen, auf solchen Wegen habe ich Karl von Pintac nie getroffen! Sei nicht böse! Ich kämpfe für mein Glück. Du verlangst Nachsicht gegen dich und verweigerst sie andern! Ist denn ein Spieler so viel schlimmer als ein Mädchenjäger? Verzeihe, ich mache keine Vorwürfe, aber ich will Gerechtigkeit! Also sei nachsichtig gegen Karl! Statt ihn zu verurteilen, suche ihn zu bessern. — Lade ihn zu uns ein, laß ihn mit uns verkehren, so kommt er sicherlich früher auf die rechte Bahn.“

Noch lange sprach Leonie auf ihren Vater ein, bis dieser schließlich halb nachgiebig, halb zornig sagte: „Nun wohl, du sollst deinen Willen haben! Sende mir morgen abend deinen Auserwählten, ich will mit ihm reden und ihm nach Möglichkeit den Weg ebnen.“

Dann schieden Vater und Tochter in Frieden. Leonie begab sich in ihre Wohnung, der Vicomte setzte seine Entdeckungsreise auf den Straßen fort.

Am Abend des folgenden Tages hatte der Vicomte in seinem Rauchzimmer mit dem Leutnant eine lange Unterredung, welche der Vicomte mit den Worten schloß: „Mein Haus steht Ihnen von heute ab zu jeder Stunde offen, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, von heute ab keine Spielkarte mehr anrühren zu wollen.“

Der Leutnant stand schweigend da in schwerem Kampfe mit sich selbst.

Erstaunt rief nach einer tiefen Pause des Schweigens der Vicomte: „Nun, Herr Baron, Sie schweigen? Sie wollen mir Ihr Ehrenwort nicht geben?“

„Ich will wohl — aber ich darf nicht!“

„Sie dürfen nicht? Warum nicht? Wer hindert Sie daran?“

„Mein Ehrgefühl!“

„Das verstehe ich nicht!“

„Ich darf mein Ehrenwort nicht geben, weil ich es nicht halten kann.“

„Weil Sie es nicht halten können?“

„Ich weiß ganz genau, wenn die Verführung kommt, wenn der Spott und der Hohn der Kameraden mich reizen, daß ich dann nicht widerstehen kann.“

Das war ehrlich gedacht, aber schwach gehandelt. Der Vicomte versuchte es noch einmal in Güte, das Ehrenwort zu erhalten, aber vergeblich: der Leutnant verweigerte es hartnäckig. Da wurde der Vicomte ungehalten und er verbot dem Leutnant sein Haus und den Verkehr mit seiner Tochter. — — —

Schweren Herzens verließ der Leutnant den Palast. — Was würde Leonie zu seinem Verhalten sagen? Aber er konnte sein Ehrenwort nicht geben, ein französischer Offizier.

der sich weigert, Karten zu spielen — unmöglich. Wäre der Vicomte Offizier, würde er auch so ein Verlangen garnicht gestellt haben, so philosophierte der Baron.

Der Vicomte war zwar schon am Morgen beim Kriegsminister gewesen, aber er setzte sich trotzdem noch durch den Fernsprecher mit ihm in Verbindung und ersuchte nochmals um die strengsten Maßregeln gegen das Glückspiel im Kreise der Offiziere.

Durch das scharfe Vorgehen des Kriegsministers gelang es zwar, in den Offizierskasinos das Hazardspiel zu unterdrücken, aber was half das? Die Herren Offiziere verlegten einfach den Schauplatz ihrer lichtschuen Taten. Sie wanderten Nacht für Nacht in eines der zahlreichen Kaffeehäuser, wo hinter verschlossenen Türen das Glückspiel gebudet wurde. Kurze Zeit nach seinem letzten Verlust von fünftausend Franken saß Karl von Pintac mit einem halben Dutzend seiner Kameraden in einem solchen Cafe beim Spiel. Die Kellner waren fortgeschickt und die Türen verschlossen worden. Karl hielt die Bank, und gegen zwei Uhr nachts bezifferte sich sein Gewinn auf etwa dreitausend Franken. Er dachte daran, das Spiel bald abzubrechen, um den Gewinn in Sicherheit zu bringen. In diesem Augenblick klopfte jemand an die verschlossene Tür, genau so wie der diensttuende Kellner es machen mußte.

Der älteste Offizier rief sein „Wer da?“ und als Antwort ertönte das richtige Lösungswort. — Der jüngste Leutnant öffnete die Tür und herein trat ein völlig fremder Herr mit kühnen Gesichtszügen und sehr bestimmtem Wesen. — In sehr höflichem Tone sagte er:

„Die Herren entschuldigen, wenn ich störe, aber ich muß meine Pflicht tun! Ich bin der Polizeikommissar Grandpree.“

Die empörten Offiziere hatten anfangs gegen das freche Eindringen energisch protestieren wollen, aber als sie den Namen Grandpree hörten, ergaben sie sich in ihr Schicksal. Grandpree war der Schrecken aller Spielhöhlen, da half kein Widersehen.

Der Kommissar winkte einen an der Tür stehenden riesenhaften Schutzmännchen herbei, der die Karten und alles Geld an sich nehmen mußte. Unterdessen schrieb der Kommissar die Namen der Offiziere auf. Dann entfernte er sich in der höflichsten Weise, gefolgt von dem Schutzmännchen.

Die überrumpelten Offiziere blieben in sehr schlechter Stimmung zurück. Der Verlust des Geldes verstimmt sie weniger als die Gewißheit, daß der Zorn der Vorgesetzten sie treffen werde. Am andern Morgen taten sie ihren Dienst in der steten Angst, jetzt kommt der Oberst und erteilt ihnen die verdiente Zurechtweisung und Bestrafung. Zu ihrem größten Erstaunen aber kam der Oberst überhaupt nicht auf den Exerzierplatz, weder am ersten noch an einem anderen der folgenden acht Tage. — Was war das? So vergingen weitere acht Tage, ohne daß eine Vorladung von der Polizei noch von der Militärbehörde an die Schuldigen gelangte.

Das waren böse Tage der Angst und Selbstvorwürfe für die Offiziere. Besonders Karl von Pintac empfand das Entwürdigende dieser Lage. Soweit konnte das Spiel einen Menschen bringen, daß er sich selbst verachten mußte. In dieser Stimmung suchte er Leonie auf und bat sie, durch ihren Vater beim Kriegsminister sondieren zu lassen, denn die schlimmste Gewißheit sei erträglicher als dieses Schweben in ängstlicher Pein.

„Da brauchen wir nicht erst zu sondieren“, entgegnete Leonie, „denn der Kriegsminister weiß nichts von einer Anzeige. Er war gestern noch hier bei uns im Hause und da sagte er mit großer Genugtuung: Meine Maßregeln gegen das Glückspiel scheinen doch höllisch gewirkt zu haben, denn bis jetzt ist noch keine einzige Anzeige erfolgt.“

Karl mußte nicht, wie ihm geschah. So schnell wie möglich verabschiedete er sich von der Geliebten, die ihm ernstlich ins Gewissen redete, und er rief seine Freunde zusammen. Sie trafen sich in seiner Wohnung und hörten voll Staunen, was Karl ihnen mitteilte. Es herrschte erst minutenlanges Schweigen und Schütteln des Kopfes. — Plötzlich rief der Oberleutnant Briffac: „Ich hab's! Wir sind von einem frechen Gauner übertölpelt und um viertausend Franken geprellt worden.“

Wieder herrschte langes Stillschweigen, dieses Mal aber vor Zorn und Scham. — Der jüngste Leutnant fand zuerst Worte und rief in hochtrabendem Tone: „Kann ich nicht glau-

ben! Wie sollte ein Mensch auf solch' einen tollkühnen Gedanken kommen — bei Offizieren?!“

Briffac aber entgegnete nachdenklich: „Gerade bei uns Offizieren! Haben nicht alle Zeitungen es in die Welt hinausposaunt, daß das ganze Offizierkorps vom Spielteufel befallen sei! Alle Welt mußte von den strengen Maßregeln unserer Vorgesetzten. Das hat sich ein frecher Hochstapler zu nütze gemacht. Uebrigens ist die Sache bald klargestellt. Ich werde den echten Grandpree in seiner Wohnung mir einmal ansehen.“ — — —

„Bravo!“ riefen alle begeistert.

„Ich gehe mit dir!“ erklärte Karl.

Es gelang den beiden Offizieren, unter einem glaubwürdigen Vorwand noch am selben Tage den echten Kriminalkommissar zu sprechen. Gleich beim ersten Anblick dieses Mannes wußten die Offiziere, daß dieser an jenem Spielabend nicht bei ihnen war. Sie waren in der Tat das Opfer eines frechen Gauners geworden.

Das war beruhigend und höchst beschämend zu gleicher Zeit. Sie alle waren für lange Zeit von ihrer Spielwut befreit. Karl aber fand diese Zeit des Hangens u. Bangens so beschämend, daß er zu einem großen Entschlusse kam.

Am andern Morgen eilte er zum Palast Evrimont und ließ den Vicomte in wichtiger Sache um eine Audienz bitten, die ihm auch sofort bewilligt wurde. Als er vor dem Vater seiner Geliebten stand, sagte er in edlem Feuer und überzeugendem Tone: „Herr Vicomte, ich melde gehorsamst, daß ich jetzt bereit bin, Ihnen das gewünschte Ehrenwort zu geben, in meinem ganzen Leben keine Karten zum Hazardspiel mehr anzurühren.“

Der Vicomte blickte den jungen Offizier prüfend an. — Blick und Sprache deselben gefielen ihm und so sagte er in wohlwollendem Tone: „Ihr Entschlusse freut mich! Wie kommen Sie aber so schnell zu demselben?“

„Herr Vicomte, ich habe über mein Verhalten und die Folgen meiner Spielleidenschaft nachgedacht und da kam vor wenigen Tagen plötzlich ein Ernst über mich, wie ich ihn leider vorher nie gekannt habe. Ich fand, daß es schmachvoll sei, ein Wesen wie Leonie dem Spielteufel zu opfern! Sie können mir glauben, ich gebe mein Ehrenwort gerne und werde es treulich halten.“

Der Vicomte setzte eine Probezeit von drei Monaten fest, die Karl gerne annahm. — Er hielt in dieser Zeit sein Wort, und wenige Wochen später machte er mit der schönen und reichen Leonie seine Hochzeitsreise.

Zierbohne.

Unten wo die Käfer spielen,
Kann sich einer wohllich fühlen!
Oben, wo die Vögel fliegen,
Ist gewiß noch mehr Vergnügen.
Will's versuchen.

Hier an dieser Laube sprossen
Klimm' ich aufwärts, fest entschlossen
Schmiegsam, biegsam, schlank gestalt'
Bretterchen, ich bitt' euch, haltet!
Denn sonst fall' ich.

Spinnlein, nicht an meine Ranke
Knüp' dein Netz! Ich gleit' und schwante.
Wind, was zerrst du mich, was ziehst du
Mich zurück? Dir trohend — siehst du? —
Bin ich oben.

O, wie weit die Welt! Tief unter
Mir blüht es bunt und bunter.
Schon mit Blumen, wie Korallen
Leuchtend rot, hoch über allen
Blühend prang' ich.

Ueber's Dach der Laube nickend
Wie ein Schlanglein um mich blickend,
Hier- und dorthin suchend neig' ich
Mich sehnsüchtig; ach, wie steig' ich
Weiter aufwärts?

Hier und dort kein Halt zu finden!
Nichts zu fassen, zu umwinden!
Verche, hoch im Blauen schwebend
Ueber mir, sprich, Auskunft gebend:
Wie geht's weiter?

Leben

Leben heißt: mit heißem Mühen aufwärts nach der Wahrheit ringen, heißt: in nimmermüdem Streite ernst das eigene Ich bezwingen. Leben heißt: mit starkem Arme fest und froh sein Glück sich schmieden, jauchzend nach den Sternen streifen und der Welt die Sterne bieten. Leben heißt: in Kampf und Stürmen Zuversicht im Herzen tragen, heißt: mit Hoffen niemals wanken und im Leben nie veragen. Heißt: im immer vollen Händen Liebe spenden, Liebe geben, und für seine Ideale kämpfend sterben, — das heißt „leben.“

M. Strahner.

Die erste freiwillige weibliche Feuerwehr

Als vor einigen Wochen in der Krainer Bergstadt Idria ein Feuer ausbrach, waren die Frauen einstimmig der Ansicht, daß man es von den Männern, die doch hauptsächlich Ernährer und Familienväter sind, unmöglich verlangen könne, sich bei ausbrechendem Feuer in Lebensgefahr zu begeben, um zu helfen. Eine Hauswirthin, Frau Marie Straos, machte zuerst den Vorschlag, eine weibliche freiwillige Feuerwehr einzurichten. Trotz der heftigsten Gegenrede der Ehemänner meldeten sich doch 65 Frauen, es waren Frauen und Mädchen aus allen Kreisen, die sich als Feuerwehrleute anwerben ließen. Unter dem Vorsitz von Marie Straos wurden die ersten Übungen abgehalten. Die meisten der Damen zeigten eine ganz erstaunliche Gewandtheit, Klüßigkeit und Geschicklichkeit. Als vor einigen Tagen in der Nähe von Idria eine Scheune in Flammen stand, riefte die weibliche Feuerwehr als erste aus und ehe die Männer ankamen, war der Brand gelöscht.

Die Heldinnen des Schweizerlandes

Der Verlag S. Diggelmann-Candli in Zürich gibt eine Serie von zwölf Postkarten heraus, die ein besonderes Interesse beanspruchen dürfen. Nach alten Originalen von J. K. Donaguer vom Jahre 1834 werden darauf Szenen aus dem Leben von Heldinnen des Schweizerlandes dargestellt.

Eine praktische Neuheit für die Hausfrauen

Ein kleines handliches Gerätchen für den häuslichen Gebrauch ist uns zugegangen. Ein sogen. Sparschmirgaler zum rationellen und durchgreifenden Reinigen und Blankflehern aller Eisenteile, besonders der Herdplatten, Bügeleisen etc. Beim Gebrauch des Sparschmirgalers gibt es kein Verschmutzen und kein Beschädigen der Hände mehr. Das glatt liegende Schmirgelpapier ist durch Abheben des Griffes leicht auswechselbar und kann in seiner ganzen Fläche abgenutzt werden. Durch Einspannen eines Woll-Lap-

pens kann jedes Metall, wie Silber, Messing und Kupfer gereinigt werden. Das handliche kleine Instrument verrät vielseitige Verwendung. Fabrikant ist die Firma Ernt Leu jun., Emmishofen.



Nützliche Winke

Tournedos mit Fülle. Von Kalbs- und Rindsbraten werden 1½ Zentimeter dicke Tranchen geschnitten, ein gewässertes Kalbshirn gehäutet, abgekocht, verwiegelt und mit 2 Eiern gut verrührt. Man vermischt sodann gewiegte Petersilie und Kerbelkraut, gereinigte Sardellen, Kräuterkäse, etwas Zitronenschale, 1—2 Pössel Semmelkraut und einige Tropfen Maggis Würze, tüchtig mit dem Hirn, belegt damit die Rindsbratenschnitten einen Zentimeter hoch und deckt mit einer Tranche Kalbsbraten. Die so vorbereiteten Schnitten gibt man in eine bebuterte Gratinplatte und zwar abwechselungsweise einmal Rindsbraten und dann wieder Kalbsbraten nach oben legend, läßt sie im heißen Ofen erhitzen (nicht braten), belegt sie mit Kräuterbutter oder serviert eine Sardellenauce dazu.

Kalbsrollen. (Warm und kalt sehr gut, auch für Kranke.) Bereitungszeit für Pöteln 1 Woche, für Kochen 2 Stunden. — 5 Personen. — Zutaten: Zum Pötel: 4 Eßlöffel Salz, ½ Eßlöffel Zucker, ½ Eßlöffel Salpeter, 2½ Pfund Kalbfleisch (Bruststück), 10 Gramm Liebig's Fleisch-Extrakt, Suppengrün, 30 Gramm Butter 25 Gramm Fadennudeln ca. ½ Eßlöffel voll Mehl, Muskatnuß. Die entknöchelte Brust wird mit dem Gemisch aus Salz, Zucker, Salpeter eingerieben und täglich mit der sich bildenden Flüssigkeit an allen Stellen befeuchtet; nach 8 Tagen fest gerollt, mit Faden umbunden, gekocht, zwischen zwei Bretchen gelegt, leicht gepreßt und der Faden entfernt. In der durchgeseihten Brühe kocht man Suppengrün, das fein gewiegt worden, gibt das Fleisch-Extrakt das verrührte Mehl, die Nudeln, sowie Muskatnuß daran und kocht gar.

Russische Gemüsesuppe. (Potage julienne à la russe.) 6 Personen. — 2 Stunden. 25 Gramm Mehl werden in 25 Gramm Butter geschwitzt, mit 2 Liter Fleischbrühe angerührt und ½ Stunde ausgekocht. Gleichzeitige schneidet man eine Mohrrübe von der Größe eines Mittelfingers, ein entsprechendes Stück Sellerie, ebensoviel Petersilienwurzel, eine kleine Zwiebel und einige feste Steinpilze in gleichmäßig dünne Streifen, dünst sie mit einem nußgroßen Stück Butter an, gibt ein wenig Fleischbrühe darauf und läßt alles weich werden. Dann schüttet man das Ganze in die gut ausgeschäumte Suppe, kocht noch einmal ordentlich durch, zergührt 3—4 Eigelb in einer Obertasse saurer Sahne einem Kaffeelöffel Suppenwürze und einer ordentlichen Prise gehackten Kerbel, bindet damit die Suppe im letzten Augenblick, trägt sie sogleich auf und reicht einen Teller würfelig geschnittenes, trocken geröstetes Weißbrot dazu.

Amourettes. Unter Amourettes will das Mark der Birbelsäule verstanden sein, nichts anderes. Befreie dieses Mark von der es umgebenden Haut und lasse es während 3 Stunden unter stündlichem Wecheln des Wassers in kaltem Wasser liegen. Dann schneide es in 5 Zentimeter lange

Stückchen, lege diese unter Beigabe von sehr wenig Lorbeerblatt, Tymian und ganzem Pfeffer in eine passende Kasserolle, übergieße mit Wasser und etwas Essig, füge das nötige Salz bei, lasse 3 Minuten lang sachte kochen und stelle die Kasserolle samt Inhalt kalt. Wenn vollständig erkaltet nimm die Markstückchen heraus, trockne sie auf einer Serviette ab und lasse sie in etwas Olivenöl und Zitronensaft bis zum Gebrauche marinieren. Dann tauche sie in einen leichten Backteig und backe sie in schwimmendem Fett. Überstreue mit einer Prise Salz und richte auf gebrochene Serviette an. Garniere mit gebackener Petersilie und serviere à part eine Sauciere Sauce Baraoue.

Kohlrüben. Die Kohlrüben werden gereinigt, die äußere Rinde entfernt, sowie die Blätter (bis auf die Herzblätter) und in Salzwasser weichgekocht. Nun schneidet man sie in dünne Scheiben, verwiegelt das Grüne und läßt alles in Mehl- (Butter- oder Gemüse-) sauce gar kochen. Ganz junge Kohlrüben werden nicht gelotten, sondern roh geschnitten, in Butter gedünstet und Bouillon zugeossen.

Eierfutteln. Man bäckt eine Omelette, dann läßt man etwas Zucker in der Omelette-Pfanne leicht anziehen, gießt gute Milch oder Rahm daran und läßt die wie Kutteln geschnittenen Omeletten noch ein wenig darin köcheln und serviert alsbald.

Käse frisch zu erhalten. Um Käse vor dem Trockenwerden zu schützen, legt man diesen unter eine Glasglocke und stellt zugleich unter die Glocke ein Gläschen Rognat. Der Rognat verdunstet und der Käse zieht diese Feuchtigkeit, die ihn frisch und weich erhält an.

Zum Putzen von Kupfergeschirr ist Spinatwasser gut. Man legt nämlich kupferne Geschirre in solches Wasser, in welchem man Spinat abgekocht hat und reibt sie mit der noch warmen Flüssigkeit ab. Solche gereinigte Geschirre werden außerordentlich blank und halten sich recht schön.

Hafen- und Kaninchenfelle brauchbar zu machen. Ist das Hafen- oder Kaninchenfell abgezogen, zieht man es über ein längliches Holz, die Haare inwendig damit die blutige Haut etwas abtrocknet aber nicht ganz hart wird, dann schneidet man mit einem recht scharfen Messer das Fell an der unteren Seite der Länge nach auf, bearbeitet es schön, zieht es auseinander, so gut es geht, und nagelt es, die Haare unten, auf ein Brett. Nun gießt man auf das Fell einen Aufguß von Sumach, den die Gerber benützen und den man in Drogengeschäften bekommt. Man reibt die Flüssigkeit recht hinein, wäscht das Fell etwas ab und stellt nun das Brett in eine Ecke zum Trocknen; man wiederholt dieses Verfahren, bis das Fell weich und geschmeidig erscheint. Ist es dann trocken, reibt und klopft man es tüchtig und das Fell kann nun zu allerlei verwendet werden.

Abgerissene Gedanken

Die Früchte weiblichen Geistes reifen auf ihrem Gute.

Viele Leute nehmen es wörtlich, daß sie ihren Verpflichtungen nachkommen sollen.

**ABSOLUT
BESTE
MILCH
CHOCOLADE**



**SCHWEIZER-
MILCH-CHOCOLADE**

**GRÖSSTER
VERKAUF
DER
WELT.**